Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 12. April 1905. No. 15.

Meinen Frieden gebe ich euch.

Von P. Kaiser.

Es rüstet sich die Welt mit Macht,
Mein Erdengang naht seinem Ende,
Schon näher wird das Kreuz gebracht,
Zum Abschied noch die Jüngerhände!
Die letzte Stunde kam heran,
Es dunkelt auf dem Pfad hienieden,
Was euch die Welt nicht geben kann,
Ich geb' und laß euch meinen Frieden.

Ihr dürft die ganze Welt nicht scheu'n,
Hinaus zu ihr, der sündverworr'nen!
Mag sie den Ihren Blumen streu'n,
Dem Meister bringt sie ihre Dornen.
Ihr, meine Jünger, denkt daran,
Wenn ich aus eurem Kreis geschieden,
Was euch die Welt nicht geben kann:
Ich geb' und laß euch meinen Frieden.

Es geht durch Kämpfe mancherlei,
Die Feinde suchen frische Beute,
Die Jüngerschaft ist vogelfrei,
Der Fürst der Welt hetzt seine Meute;
Doch ob sie droh'n mit schwerem Bann
Und euern Gliedern Ketten schmieden,
Was euch die Welt nicht geben kann:
Ich geb' und laß euch meinen Frieden.

Und klagt so oft noch euer Herz,
Daß es um ird'sche Gunst gekommen,
Trotz Menschenspott und Erdenschmerz
Wird euch das Beste nicht genommen,
Rückt nur das Herz zu mir heran!
Ich bin noch nie von euch geschieden—
Was euch die Welt nicht geben kann:
Ich geb' und laß euch meinen Frieden.

Wer hält das Gebot, kommt nicht in Not.

Der Müller Johannes Nichols erzählte dem englischen Prediger Clarke, wie er von der Sünde, den Sabbat zu entweihen, befreit worden sei. „Nachdem ich die Predigt der Methodisten gehört hatte und meine Sünden erkennen lernte, setzte ich noch eine zeitlang mein Müllerhandwerk auch am Sonntage, wie gewöhnlich, fort; aber ich hatte keine Ruhe dabei, und immer fielen mir die Worte ein: ‚Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest.' Endlich entschloß ich mich, es möge daraus folgen, was da wolle, die Sonntagsentheiligung aufzugeben. Ich gab daher meinen Leuten den Auftrag, das Mahlen am Sonntag einzustellen; und benachrichtigte zugleich meine Kunden, daß ich ihnen am Sonntage nicht aufwarten könne, damit ich weder ihnen, noch sie mir Gelegenheit gäben, am Gebot des Herrn zu sündigen. Wer Gott fürchte, dem müsse damit gedient sein, und so hoffte ich daher, daß sie es so einrichten und am Samstagabend oder früher zu mir kommen würden. Einige stellten sich, als hätten sie Mitleid mit mir, andere aber erklärten, sie wollten in eine andere Mühle gehen; aber ich nahm mir vor, standhaft bei meinem Vorsatze zu beharren. Am nächsten Sonntage kamen die Kunden wie gewöhnlich; aber alle wurden abgewiesen. Sie waren sämtlich hiermit unzufrieden und gingen zu anderen Müllern, deren mehrere sich in der Nachbarschaft befanden. Am nächsten Samstag indes kamen mehrere von ihnen, und es wurde ihnen aufgewartet, und in kurzer Zeit kamen alle zurück, die ich vorher hatte und noch mehr. Anstatt, daß ich nun ärmer geworden wäre durch diese Aufopferung, von der mir manche den Ruin prophezeit hatten, bin ich nun um 1000 Pfund (7000 Taler) reicher, als ich ehedem war." Gottes reicher Segen ruht auf jedem, der seinen Namen fürchtet. Und käm er nicht hier, so kommt er droben!

Die wahre Demut.

Wenn wir die Leidensgeschichte unseres Heilandes durchlesen, so müssen wir sagen: Wahrlich, Jesaias hat ihn mit Recht mit einem Lamm verglichen, indem daß er sagte: Er that seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Ja, er hielt seinen Rücken dar denen, die ihn schlugen und verbarg sein Angesicht nicht vor Schmach und Speichel. Wie wunderbar und majestätig hätte Jesus ihnen seine Gottesmacht beweisen können, wenn seine Liebe zu der sündigen Menschheit nicht der Beweggrund gewesen wäre, dieses alles in Sanftmut und Demut zu tragen. Bei seiner Gefangennehmung, als Petrus ihn verteidigen wollte, sagte Jesus zu ihm: „Meinest du nicht, daß ich könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr den zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet, es muß also geschehen." Zudem war er ja in die Welt gekommen, um als Opfer für die sündige Menschheit zu sterben. Er sagt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Als die Jünger sich wunderten, wer wohl der Größeste im Himmelreich wäre, rief Jesus ein Kind zu sich und rief: „Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wer sich selbst erniedrigt, wie dies Kind, der wird der Größte sein im Himmelreich, denn wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden." Gott schenke uns die wahre Demut!

Lydia Schwartz.

Ein „Darum" auf ein „Warum" in No. 5 der „Rundschau".

„Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe ihr bittet," scheint ein ziemlich unverständliches Wort zu sein; und ob auch schon mündlich und schriftlich oft auf die langen Gebete hingewiesen wird, bleibt es doch beim Alten. Neulich wurde mir sogar erzählt, daß ein Prediger bei einer Gelegenheit auch ins Beten geraten sei und als endlich dann doch noch ein Amen folgte, war eine Viertelstunde verflossen. Für die Wahrheit dieses will ich nicht gerade bürgen, aber bei langen Gebeten hört alles bauen auf. Jesus hat uns beten gelehrt. Wie kurz waren doch seine Gebete unter Leuten! Dabei aber verbrachte er allein ganze Nächte im Gebet und dieses scheint mir das richtige Verhältnis beim Gebet eines Jüngers Jesu zu sein. Ich glaube, die langen Gebete in der Oeffentlichkeit sollen den Mangel im Kämmerlein ersetzen. Wer seinem Gott im Kämmerlein alles sagen kann, der hat's nicht nötig, den Leuten alles zu sagen. Wer aber im Kämmerlein vieles (will nicht sagen alles) vergißt, der muß um so mehr vor die Leute bringen. C l.

Sieh', wie auf dem Erdenkreise
Alles wirkt in frohem Thun!
Folg' der Mahnung und laß nimmer
In dem Schoß die Hände ruhn!

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Buhler, den 27. März 1905. Werter Editor! Nach dem strengen Winter kehrte der Frühling ein. Noch im Februar hatten wir liebliches Frühlingswetter, so daß das Rotkehlchen sich nicht genierte zu erscheinen und uns mit lieblichem Frühlingsgesang zu erfreuen. Hat auch noch nicht Ursache gehabt, sein frühes Erscheinen zu bereuen. Die Knospen der Bäume schwellen schon tüchtig, die Weizenfelder in ihrem saftigen Grün geben dem Gelände ein liebliches Aussehen und auch die Biene benutzt das freundliche Wetter, um sich für eine reiche Honigernte ins Zeug zu setzen. Ja allenthalben nimmt man wahr, der Frühling ist da.

Wenn in der Natur aus starrem Winterschlaf alles zu neuem Leben erwacht, wie sollte es uns auch eine Mahnung sein, unsere lauen und oft starren Herzen von Jesu, der wahren Frühlingssonne, bescheinen und durchwärmen zu lassen, damit in uns und durch uns eine liebliche Frucht der Gerechtigkeit ersprieße.

So weit meine Beobachtung reicht, scheint mir's, ist man unter unserem Volk noch nicht so weit geraten, den Weihnachtsbaum zu vergöttern. Meines Erachtens trägt er vielmehr zur Erhöhung der Andacht bei und anstatt, wie einige meinen, daß der Baum der Kinder Gedanken von dem Jesuskindlein abführen, führt er sie zu ihm. (Bitte, nur langsam!—Ed.) Die Methode des Anschauungsunterrichtes stammt direkt von Gott. Die ersten Bücher des Alten Testamentes sind ja voller Beispiele davon. Und der Weihnachtsbaum, bildet er in unseren Kreisen etwas anderes als ein passender, packender Gegenstand des Anschauungsunterrichtes für die Kleinen sowohl als auch für die Alten? In Hosea 14, 9 hat doch unser Christbaum unzweifelhaft eine biblische Unterlage und in vielen anderen Stellen. Wo man in Einfalt mit aufrichtigem Gemüte das Christfest mit Weihnachtsbaum feiert, hat man einen wahren Segen und wo man Anstoß an dem Baum nimmt und läßt ihn weg, hat bei der Feier aber die rechte Gesinnung, wird es am Segen auch

nicht fehlen. Auf die Stellung unseres Herzens kommt es doch wohl am meisten darauf an.

Lieber Freund Joh. Sudermann, Alexanderthal, Rußland, Deine kurzen Notizen, die hin und wieder in der „Rundschau" erscheinen, wecken stets liebliche Erinnerungen aus der alten Heimat. Es würde mich sehr interessieren, einmal etwas von den alten Alexanderthaler zu erfahren. Onkel Isbrand Friesen steht vornean in der Erinnerung. Lebt er noch? Wo sind seine Kinder, Heinrich, Gerhard, Anna Isbrand und auch die Pflegetochter Elisabeth? Wo stecken Deines Nachbars Joh. Franzens Jungens, Peter und David? Und wo sind M. Dickmanns Margallen u.s.w.?

Wir besuchten neulich die lieben Eltern. Sie sind noch immer nach alter Art „verziert", munter und rüstig. Auch die Geschwister und sonstige Verwandten erfreuten sich insgesamt einer guten Gesundheit. Die Gemüter der Alexanderwohler waren zur Zeit sehr angefüllt von der bevorstehenden Diakonen- und Predigerwahl.

Mit Gruß an den Editor und die Leser, C. H. Friesen.

Nebraska.

Hampton, den 28. März 1905. Lieber Freund M. B. Fast! Ein Gruß der Liebe sei Dir zuvor gewünscht. Da meine Bibel, die ich so manches Jahr für mich und die meinen gebraucht, sozusagen aus Rand und Band gegangen, bedarf ich eine neue. Muß wehmütig sagen, daß ich die neue doch im Voraus ein bißchen mißtrauisch ansehe, nicht, daß die neue nicht etwa sollte so gut sein wie die alte, o nein, aber in der alten wußte ich jeden Vers, der mir auf meine Art wichtig war, gleich zu finden; denn ohne mein Zuthun, hatte sich das von selbst beim lesen eingeprägt, ob vorne oder hinten, auf welcher Seite, welche Spalte, ob oben oder unten; das ist nun alles vorbei, soll also gewissermaßen umziehen, wovon ich doch niemals ein Freund gewesen bin. Also bitte, schicke mir die Lehrerbibel, von der ich eine zeitlang zurück von Dir eine Beschreibung erhielt. Bezahlen werde ich, sobald ich die Rechnung erhalte. Muß Dich noch wissen lassen, daß Du die Korrektur, die „Regeln" von unserer Unterstützung bei Feuerschäden unter den Mennoniten von Nordamerika ordentlich ausgeführt hast, bin dankbar. Der Ursachen, dankbar zu sein, giebt es ja so viele. Wenn hat unser Volk die Freiheit gehabt, sich ihren Grundsätzen nach zu entwickeln, wie gerade jetzt? Wir haben Preß- und Redefreiheit. Wir haben das Recht Kirchen und Schulen zu bauen, unsere mennonitischen Grundsätze nach allen Richtungen hin auszubreiten. Was ist aber der Erfolg, wie viel haben wir gewonnen? Wenn ich zu zählen beginne, dann ist doch der Verlust viel größer als der Gewinn. Hoffe jedoch, daß der Herr sein Volk auch zur Zeit der äußerlichen Ruhe nicht verlassen wird. Möchte noch sagen: Wann hat unser Volk solche Schulen gehabt wie heutzutage in diesem Lande; man denke an Bethel College in Newton, Kan., oder eine andere Hochschule in Ohio, noch eine andere bei Gretna, Manitoba, dann an die Fortbildungsschule in Mt. Lake, Minn., Dakota und Henderson, Neb. Bei letzterer werden die Oberklassen noch viel zu schlecht besucht, ein trauriges Zeugnis, daß man für etwas Besseres oder Höheres kein Bedürfnis mehr fühlt. Hier mag es wohl heißen: „Kommt, denn es ist alles bereit." Aber der Entschuldigungen werden hier wohl noch mehr sein, als derer im lieben Bibelbuch. Der Winter ist auch hier dahin. Der Säemann geht aufs Feld.

Grüßend, Dein Freund,
Johann Doell.

Hampton, den 26. März 1905. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Offb. Joh. 14, 13. Obiges Wort hat sich wieder bestätigt in unserer Mitte, da es dem Herrn über Leben und Tod gefallen, die älteste Tochter der Geschwister Jakob Heinrichs durch den Tod aus ihrer Mitte zu nehmen. Der Herr hat uns in letzter Zeit schon oftmals gezeigt, daß wir Menschen alle alt genug sind zum Sterben, denn er hat in diesem Jahre schon vier Kinder zu sich genommen, welche auf unserem Kirchhofe ruhen. Der eine ein Knabe von über sieben Jahren, wovon Br. Gäde berichtet hat, und die anderen kleiner, und jetzt eine von über 16 Jahren. Der Herr Jesus sagt: „Darum seid auch ihr bereit, denn ihr wisset nicht, wann euer Herr kommt."

Es war am 14. März, als Eva Heinrichs krank wurde, aber nur leicht krank, es ahnte wohl niemand, daß sie in 10 Tagen eine Leiche sein würde, aber um eine Woche wurde sie ernstlich krank und ahnte bald, daß wohl ihr Ende kommen könnte. Den 21. hat sie ernstlich um ihr Seelenheil gerungen und die Eltern mit ihr, hat dann auch den 22. die Gewißheit bekommen, daß auch ihre Sünden getilgt und sie erlöst sei, was sie frei zu jedermann bekannte, hatte große Freudigkeit zu sterben, nur that ihr die verlorene Zeit leid. Ihr lieben Seelen, die Ihr hofft, Euch auf dem Sterbebette zu bekehren, denkt an das Lied: „Muß ich geh'n mit leeren Händen, muß ich so vor Jesu steh'n" u.s.w. Die letzten vier Tage ist sie sehr schmerzlich krank gewesen, aber Jesus half tragen und ihr Verlangen war: Ich möchte heim. Den 24., abends, 7 Uhr 20 Min., schlug ihre Erlösungsstunde. Den 26. wurde ihre entseelte Hülle unter großer Teilnahme zur Grabesruhe getragen, allwo sie ruhen wird, bis der Herr sie ruft. Br. Johann S. Regier machte den Anfang mit Ps. 90, 1—12; hob besonders hervor die Wichtigkeit des Gebetes Moses: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen." Dieses sollen wir bei gesunden Tagen lernen und nur bei Gott können wir dies lernen und sonst nirgends. Darum die wichtige Frage: Wer ist bereit? Br. Gerhard Wiens folgte mit Joh. 14, 1—3. Hob besonders hervor, daß wir in Gott völlige Ruhe haben, und wir nicht erschrecken dürfen, auch in den dunkelsten Stunden nicht, und wie selig es ist, zu wissen, daß dort Wohnungen für uns bereit sind, wo wir über kurz oder über lang einziehen werden, wenn wir Jesu nachfolgen, und welche Seligkeit, dort einzuziehen und dann ewig bei dem Herrn zu sein.

Dann sang der Chor das Lied: „Seh'n wir uns an jenem Ufer, wo die Stürme sind vorbei" u.s.w., worauf die Leiche zu Grabe getragen wurde. Eva ist 16 J., 7 M., 14 T. alt geworden.

Liebe Seele, die Du dieses liesest, und vielleicht im gleichen Alter bist, frage Dich ernstlich: Bin ich bereit? Möge dieses den Onkeln, Tanten und allen Nichten und Vettern der Verstorbenen zur Nachricht dienen; dieselben wohnen in Oklahoma, im Norden und auch in Rußland. Möchte noch allen zurufen: Darum seid auch Ihr bereit, denn Ihr wisset nicht, wann es Zeit ist.

Euer Bruder in Christo,
J. J. Wiens.

Jansen, den 1. April 1905. Schönes Wetter; Kartoffeln und Hafersäen ist somehr beendigt. Haben in letzter Zeit viel Besuch. Peter Rempels, die vor drei Monaten hier anhielten, als sie auf der Reise nach Manitoba waren, kamen den 29. März hier wieder an, hielten sich noch zwei Tage auf und fuhren dann nach ihrer Heimat in Hillsboro, Kan. Es hat ihnen in Manitoba recht gut gefallen.

Ganz unerwartet kamen den 28. die Brüder Peter und Jakob Flaming von Weatherford, Okla., ihren kranken Bruder Abraham zu besuchen; es ist schon besser mit Abr., die Aussicht ist gut. Den 31. fuhren sie wieder zurück, da sie beide im Geschäft angestellt sind, durfte der Besuch nur kurz sein. Auch ein Prediger von Persien von der Gegend des Gebirges Arrarat ist hier; er erzählt manches von den dortigen Verhältnissen, ist Vorsteher einer Gemeinde von 1200 Seelen. Ein lieber Bruder von Illinois Namens C. Fahrney begleitet ihn. John Friesen, Steinbach, Man., der hier auf Besuch ist, will mit Korn. E. Reimers den 3. nach ihrer Heimat abfahren. Peter A. Wiebe kam den 24. März hier an; er will eine Missionsreise bis Saskatchewan machen, rechnet so auf zwei Monate für den Herrn im Interesse der Gemeinde zu wirken; er hält hier jeden Abend sehr gutbesuchte Abendstunden, wird wohl nächste Woche nach Süddakota gehen.

A. A. Kleinsasser, Saskatoon, Saskatchewan, diene zur Nachricht, daß ich Deinen Brief erhalten, werde mein Bestes thun.—Wir wünschen uns Regen. Für diesmal genug.

Grüßend, Peter Fast.

Henderson, den 3. April 1905. Werte „Rundschau"! Weil es letzte Nacht geregnet hat, so kann man jetzt nicht auf dem Felde arbeiten. Die Witterung ist gut; das Wintergetreide steht vielversprechend da, dem Herrn sei Lob und Dank dafür. Unlängst schrieb B. Neumann in der „Rundschau", daß er in Paulsheim auf der Silberhochzeit des Gerhard Dürcks war (er, Dürcks, ist mein Vetter) und dort mit Onkel Kornelius Kliewer gesprochen hat. Er bestellte seine Brüder in Amerika zu grüßen; Onkel Gerh. Kliewer wohnt in Süddakota, so viel wir wissen, noch rüstig und gesund. Mein Vater ist viel kränklich; er ist schon im 77. Lebensjahre. Er bestellt seine Geschwister zu grüßen, Tante Gerh. Dürcks in Franzthal, von Onkel Kornelius möchte der Vater gerne einen Brief haben, wie geht es dir, Vetter Peter und Nichte, Tine und Sarah, seid Ihr noch in Franzthal? Schreibt uns von Eurem Befinden, auch Vetter Gerh. Dürcks, wie geht es Dir und Deiner Familie? Der Herr Jesus segne Dich in Deinem Amte, daß Du das Wort Gottes lauter und in Liebe predigen kannst — was von Herzen kommt, geht zu Herzen! Wünsche Dir, Schwager David Warkentin, dasselbe, wo seid Ihr hingezogen? Jakob Kliewer.

Washington.

Griffith, den 19. März 1905. Vielgeliebter Editor, Bruder und Schwester Fast! Ich bin Eure bekannte Schwester Marie Krammer; wünsche Euch und dem lieben Bruder Geo. Philipp Bier, bei Jansen Neb., Gottes reichen Segen und die beste Gesundheit. Die Liebe treibt mich an, Euch zu schreiben. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Da ich jetzt auch ein Rundschauleser bin, möchte ich gerne etwas von meinen Brüdern Georg, Philipp und Konrad Kaiser erfahren; sie wohnen in Warenburg, Rußl. Habe schon seit drei Jahren

nichts von ihnen gehört. Ob sie schon zur himmlischen Ruhe gegangen sind? Wenn man in die Welt hineinschaut, muß man wohl mit dem Dichter einstimmen:

Ach, wann ist mein Pilgern hier aus,
Wann öffnet der Himmel sich mir.

Unser Leben ist ein steter Kampf, und doch müssen wir Gott danken für seine große Liebe, Gnade und Barmherzigkeit.

Ich habe in der „Rundschau" gelesen, wie ein lutherischer Pastor des Nachts Karten spielte und rauchte und des Morgens predigte — das glaube ich wohl, denn der Satan gehet umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Hier, im Lande der Freiheit, scheint's ist jedermann gut zum Prediger. Hier ist ein Prediger, der legt den Text nach seiner Meinung aus; die Gemeinde sagte, er müsse auch das „Vaterunser" beten, wozu er nur wenig Lust hatte, und doch ist es das Gebet, das der Heiland seine Jünger lehrte. Hier dürfen die Prediger nicht predigen was sie wollen, sondern was sie sollen — gegen Hochmut dürfen sie auch nicht predigen und geht nach Matth. 23, 12—16. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.

Noch einen herzlichen Gruß an Dich, Georg, und Deine liebe Frau und Tochter Louise. Ich weiß nicht, habe ich geträumt, oder ist es wahr, daß die Louise Witwe ist? (Ja, es ist wahr, sie hat vier Kinder, eine Tochter und drei gesunde Jungens.—Ed.) O, könnten wir uns doch nochmals umarmen!

Vor zwei Wochen schickte eine Frau zu mir und bat mich, in die Stadt zu ihr zu kommen. Ich ging, denn sie war eine liebe Freundin geworden. Ich las ihr vor und sang das Lied No. 349: „Auf, Seele, schicke dich, dein Heiland nahet sich" u.s.w. Am nächsten Morgen ist sie sanft im Herrn entschlafen; der Heiland war bei ihr gewesen und hatte zu ihr gesagt: „Ich will deinem Elend ein Ende machen." O, wie viel Gutes haben wir in Christo Jesu! Grüßt auch meine Schwester und Schwager Brott.

Herzlichen Gruß,

Peter u. Marie Krammer.

Farmer, Douglas Co., den 1. April 1905. Werter Editor der lieben „Rundschau"! Weil so wenig Berichte von hier einlaufen, so dachte ich wieder etwas der lieben „Rundschau" mit auf den Weg zu geben. Dieselbe ist ja wahrlich eine der liebsten Zeitungen in unserem Hause. Habe durch sie auch schon manchen lieben Bruder aufgefunden. (Da bist Du nicht allein.—Ed.) Ja, es ist mir jedesmal eine Freude, wenn ich höre, daß hie und da Kinder Gottes meiner gedenken, aber ihr lieben Kinder, das schönste kommt erst, wenn Jesus Christus kommt, uns heimzuholen! Dort ist lauter Wonne und Glück und alles jauchzt dem Erlöser zu, doch nur die, die ihm hier schon dienen. Gott helfe uns allen zu einem seligen Sterben.

Das Wetter ist hier noch ziemlich kalt, besonders Nachtfrost. Wir sind seit dem 13. März am Pflügen und Säen, weil es aber jede Nacht friert, wird es noch lange nehmen, bis wir fertig sind. Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, gut, bloß letzte Woche ereignete sich ein Unglück. Ein alter Deutscher fuhr mit seiner Frau auf Besuch, die Pferde brannten durch und während der Mann aus dem „Buggy" sprang, fiel er so hart, daß er schwerlich mit dem Leben davonkommen wird; die Frau blieb im „Buggy" sitzen bis die Deichsel abbrach und die Pferde allein fortliefen. So ist es bei uns Menschen, jeden Augenblick wartet unserer der Tod. Auch ich fiel vom Wagen, um ein Haar, wenn Gott nicht gewacht hätte, wäre ich eine Leiche, doch das Wort bleibt wahr: „Ohne meinen Willen fällt kein Haar von eurem Haupt."

Jetzt will ich nach Norddakota zu A. Baisel, wie ist es, daß Du so ruhig bist? Ich habe doch an Dich geschrieben. Jetzt möchte ich noch jedem lieben Rundschauleser zurufen mit einem herzlichen Lebewohl und daß wir sagen möchten mit jenem Bruder: „Alles, Herr, will ich vergessen, nur nicht deine Kreuzespein."

Somit einen brüderlichen Gruß an Dich, lieber Editor, sowie an alle Kinder Gottes mit 2. Kor. 12, 9, Euer geringer Bruder,

Jakob Besel.

Süddakota.

Winthrop, den 28. März 1905. Ich möchte der werten „Rundschau" etwas mit auf die Reise geben, um unseren Freunden, Bekannten und Geschwistern bei Salem Nachricht von unserer Reise zu geben.

Zuerst wünsche ich Euch viel Gnade, Heil, Segen und ergebene Herzen, dem Herrn, der uns mit seinem Blut so teuer erkauft hat, zu dienen, denn wir bleiben immer viel schuldig, dem zu leben und zu dienen, der uns erlöset hat; denn es heißt: „Und so jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Darum lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, und seinen Fußstapfen nachfolgen und den guten Kampf des Glaubens kämpfen, auf daß wir nicht die vergängliche, sondern die unvergängliche Krone empfangen, das ist mein Wunsch.

Nun will ich noch von unserer Reise berichten. Dieselbe ging sonst gut, aber nur langsam, denn wir standen in Dalton ziemlich lange und auch in Bridgewater und in Mitchel noch länger, denn wir kamen erst um ein Uhr nach Camila. Vom Schlafen wurde nichts, vom Sitzen auch nicht viel, da die „Car" zu voll war. Dann ging es ans Ausladen. Zuerst kam mein Schwiegervater Matthias Glanzer und Schwager Samuel Glanzer, dann Georg und Joseph Gros, dann Jakob Hofers, dann meine, dann Onkel David Welters, seine Pferde mußten schon außerhalb der „Stockyard" sein, war alles voll. Als wir fertig waren, war es vier Uhr; dann gingen wir schlafen etwa zwei Stunden. Um sechs Uhr ging es wieder ans Ausladen, bis 12 Uhr waren die Wagen voll. Die Frauen waren in der Zeit immer in der „Car". Die Brüder Hofer fuhren zwei Stationen weiter. Um 12 Uhr ging's los, unserer neuen Heimat zu. Um sechs Uhr, abends, kamen wir an, die Freude war groß, als man von den hochbeladenen Wagen absteigen konnte, aber meine Leute packten erst zusammen als wir ankamen. Sie gingen dann zum Nachbarn. Nach drei Tagen hatten sie es fort, es ist alles besser gegangen als ich dachte. Nächsten Montag fuhren wir dann mit vier Wagen und holten alles her ; eine Fuhr brachte mir Br. Johann Kleinsasser, eine andere Br. Josua Stahl und eine dritte mein Schwager Michael Glanzer, sieben Fuhren im ganzen. Dem Herrn sei Dank, daß er uns so gnädig geführt hat. Von bangen ist noch keine Rede. Es kommt mir gar nicht vor, als ob ich hingezogen sei. Es fiel mir schwer, von Freeman fortzugehen, aber jetzt ist es ganz anders, denn ich bin sehr zufrieden und fühle mich schon ganz heimisch. Wir haben ein schönes Versammlungshaus, kommen auch ziemlich viel zusammen; es wird beinahe voll. Die Witterung war anfangs immer trübe und nebelig, mitunter auch etwas Schnee. Es war auch schon ziemlich warm, besonders gestern, den 27., heute ist es trübe und feiner Regen, seit gestern sind wir am Säen. Nun muß ich schließen.

Einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Freunde, Bekannten und Geschwister, auch an die Geschwister in Assiniboia und in Saskatchewan. Schreibt uns einmal etwas. Der Herr sei mit Euch und segne Euch und uns, das ist mein Wunsch.

Jakob J. Walter.

Canada.

Manitoba.

Winkler, den 28. März 1905. Werter Editor und Leser! Die Farmer waren schon am Säen. Heute morgen fing es an zu schneien; ziemlich Wind aus dem Norden, der Thermometer steht auf Gefrierpunkt. Um acht Tage laden die Auswanderer für Herbert die „Cars", über 30 sollen hier geladen werden. Nach Swift Curent sind auch ungefähr so viel.

Den 29. März. Es hat aufgehört zu schneien, ist etwa vier Grad kalt, die Erde ist mit etliche Zoll Schnee bedeckt. Wenn es jetzt auftauen wird, giebt es viel „Mud", der Schnee war sehr wasserreich.

Möchte Jakob Schierling, Okla., bitten, nochmals die Adresse seiner Mutter anzugeben, ich rechne, bald in jene Gegend zu fahren, möchte sie dann besuchen. Auch möchte ich gerne wissen, ob Bekannte nach Quill Lake gehen oder schon dort sind. Wer schreibt?

Grüßend, P. S. Warkentin.

Steinbach, den 27. März 1905. Werte „Rundschau"! Von hier ist zu berichten, daß der Frühling früher als wir gewohnt sind, einzutreten scheint, und ist der Schnee beinahe alle fort.

Rev. Abraham F. Friesen hielt gestern abend seine Abschiedspredigt, indem sie morgen von hier nach der neuen Ansiedlung bei Quill Lake, Assiniboia, abzureisen gedenken. Das Versammlungshaus war mit teilnehmenden Gästen ziemlich angefüllt. Der scheidende Prediger legte besonders den Kindern, aber auch noch den Eltern zum Abschied noch manche wichtige Ermahnung ans Herz. Er hatte etwa sechs Jahre hier in Steinbach gewirkt. Hat manche bittere Erfahrungen machen müssen; hat aber auch Segensstunden genossen und fühlte sich dankbar für dargebrachte Liebe. Wir sehen diese Auswanderer ungern scheiden, wünschen ihnen aber auch auf dem neuen Ansiedlungsplatze Glück und Erfolg.

Kornelius Goffen Sr., hat A. F. Friesens Haus und Lotte gekauft und wird sich allda in den Ruhestand setzen, indem er seine Wirtschaft an Heinrich Sobering verkauft hat.

Mit Gruß an Freunde hüben und drüben, Heinr. Kornelsen.

Rosenfeld, 28. März 1905. Zuvor einen Gruß der Liebe an den Editor, sowie an alle Leser der „Rundschau", besonders in Rußland den vielen Freunden und Eltern samt Geschwistern. Das Wetter ist wechselhaft, der Schnee war fort und die Wege waren ziemlich trocken, das Vieh ging auf die Weide, die Leute fingen an zu ackern, siehe da, in der Nacht, so um Mitternacht, kam Wind mit Regen und des Morgens Schnee und jetzt haben wir einen guten Schneesturm. Das Ackern ist auf eine zeitlang vorbei.

Werte Freunde, muß Euch doch einmal fragen, wie es kommt, daß Ihr uns gar nicht schreibt. Habt Ihr unsere Briefe nicht erhalten? Oder Ihr, liebe Eltern, in Burwalde, warum so stille. Ich bin schon sozusagen mutlos geworden, weil wir keine Nachricht bekommen. Oder quälen Euch die schweren Kriegsunruhen? Hier ist noch Land für $10.00 zu haben; eine ganze Farm (60 Deßjatinen), während dort doch die Deßjatine wenigstens sechs Rubel Pacht kostet.

Sehnsüchtig schauen wir jetzt der Zukunft entgegen, um nun bald viele Briefe von Euch zu erhalten. Ja, ja, Onkel Wilhelm Rempel, Sie sind es auch gemeint. Habt Ihr doch von mir einen Brief erhalten! Seid herzlich von uns gegrüßt, auch von unseren Eltern hier. Wir sind alle schön gesund. Wie es früher hieß, wären die Eltern ihre Sachen auf der Reise los geworden, es hat über ein Jahr gedauert, aber jetzt haben sie alles richtig erhalten. Will noch bemerken, daß wir, auch die Eltern, nächste Woche, den 7. April, von hier nach der neuen Ansiedlung bei Herbert abreisen. Wir haben schon einige Sachen nach der Bahn gefahren, wollen nächstens mehr hinbringen und in „Car" (Waggon) laden. Wir haben zwei Ochsen, eine Kuh, ein Kalb, ein Schwein, Ackergeräte und Möbel mitzunehmen. Nun muß ich schließen, damit es dem Editor nicht zu viel Zeit stiehlt.

Eure Geschwister,

Abrah. u. Kath. Brandt.

Meine Adresse wird ferner sein: Abram K. Brandt, P. O. Herbert, Assa., Canada.

Steinbach, den 11. März 1905. Werter Editor! Muß der „Rundschau" wieder einmal etwas mit auf die Reise geben. Das Wetter ist kühl. Eine zeitlang war es so schön, daß die Leute hätten mit säen anfangen können; doch jetzt wird wieder mit Pelz und warmen Handschuhen herumgeschafft. Hin und wieder hört man auch von Krankheiten, welches wohl mit dem schönen Wetter auch aufhören wird. Isaak Warkentins, die den Winter im Süden zugebracht haben, werden sich hoffentlich in ihrem alten Heim wieder recht heimisch fühlen. Für diesmal genug.

Nebst Gruß, Euer Korr.

Altona, den 27. März 1905. Wenn ich die „Rundschau" durchlese, finde ich so manches Belehrende, und hege oft den Gedanken, wenn Du doch auch so geschickt wärest, Dich so recht über einen Punkt, der Dir wichtig ist, auszudrücken, aber das bin ich leider nicht, und will deshalb nur etwas anführen, vielleicht kann sich ein anderer besser darüber aussprechen. Mir ist es in letzter Zeit besonders wichtig gewesen, daß so viele Leute zur Irrenanstalt gebracht werden müssen, und scheinbar trifft es mehr Frauen als Männer. In unserer Umgebung sind binnen 14 Tagen wieder zwei Frauen abgeschickt und mit einer dritten ist es noch schlimmer, obzwar sie von den Aerzten für verstandesgesund gehalten wird.

Was mag die Ursache all dieser Schicksale sein? Darüber habe ich schon sehr viel nachgedacht, kann es aber nicht begreifen, wie alles so kommt.

Von etlichen wird behauptet, ihre weiblichen Organe seien nicht in Ordnung, bei anderen fehlt die richtige Behandlung, aber können wir solches nicht auch für eine Warnung ansehen, worin wir sehen, wie nichtig der Mensch ist, so wie wir es auch am Krankenbette sehen können? So lange der Mensch gesund und bei vollem Verstand ist, weiß er nicht, wie gar nichts er ist, und wie groß Gottes Gnade ist, die ihn hält. Und doch haben wir es schon so oft erfahren, daß Gott in seinen Führungen immer ein gewisses Ziel im Auge hat, und nichts von ungefähr geschieht; es soll den Menschen zur Besserung dienen und so wird auch dies die Absicht Gottes sein, daß es für andere zur Besserung dienen soll, wenn wir es jetzt auch noch nicht verstehen.

Der Gesundheitszustand ist hier, außer einigen Ausnahmen, besser, als eine zeitlang zurück. Die alte Tante Johann Harder ist schon den ganzen Winter leidend gewesen und jetzt, seit vier Wochen, liegt sie sozusagen regungslos im Bett, wieder ein Bild von unserer Nichtigkeit. Auch die Frau des alten Heinrich Falk liegt schwer krank darnieder, ihre Krankheit ist mehr schmerzhaft als die der Frau Harder. In Blumhoff ist die Frau des David Derksen; sie liegt auch schon den fünften Monat krank.

Der Herr ruft uns auf verschiedene Wege zu sich, den einen durch Krankheit, den andern durch Wohltat. Wenn wir es so recht erwägen, liegt immer der eine Ausdruck darin: Thut Buße!

Das Wetter ist herrlich zu nennen, die Zugvögel sind hier, sogar die unangenehme Fliege stellt sich wieder ein. Wir Manitobaer sind es nicht gewohnt, schon im März auf dem Felde zu arbeiten, und doch, wenn es so bleibt, wird wohl nicht bis April gewartet werden; es ist schon bis 11 Grad warm gewesen. Jetzt muß ich aufhören mit meinem unvollkommenen Schreiben.

Noch einen Gruß an alle Freunde nah und fern, auch der Editor ist nicht ausgeschlossen,

Maria Epp.

Kronsgart, 21. März 1905. Werte „Rundschau"! Gönne meinen Zeilen einigen Raum in Deinen Spalten. Am 6. März kam unsere Tochter Anna aus dem Krankenhause in Morden nach Hause. Sie war dort 44 Wochen in der Behandlung des Dr. Hardie. Dieser hat durch mehrere Operationen an dem Kinde das vollbracht, was von vielen Aerzten und auch von uns fast für unmöglich gehalten wurde. Er hat das sozusagen fast gänzlich abgestorbene Bein des Kindes wieder mit den Lebensströmen des übrigen Körpers vereinigt. Das Kind geht zwar noch mit Krücken, hat aber keine Schmerzen und ist jetzt am ganzen Körper schön gesund, was früher nicht war, denn die Krankheit des Beines hatte schon den ganzen Körper angetastet. Wenn es mit der Tochter so bleibt, wie es jetzt aussieht, dann hat Dr. Hardie an uns das gethan, was ich ihm weder mit Geld noch mit Dank vergelten kann. Kürzlich erhielt ich ein Schreiben vom Arzt, ich solle mit dem Kinde noch wieder nach Morden kommen, er wolle das Bein nachsehen, denn, wenn er auch das Kind aus dem Hospital entlassen habe, aus seiner Behandlung sei es noch nicht entlassen. Dieses diene unseren Anverwandten hier und in Rußland zur Nachricht.

In Bälde siedeln wir nach Rosenfeld über und Freund Dietrich Epp von Morden wird vielleicht hier in meine Stelle eintreten. Hoffentlich wird er fähig sein, den Kindern in vier, höchstens in fünf und ein halb Monaten das einzuprägen, was anderen Kindern anderer Schulen in neun bis zehn Monaten erteilt wird. Ich wünsche ihm die besten Erfolge.

Peter Bergmann ist noch in Didsbury, um den Reinertrag seiner dortigen Viehzucht und Rahmwirtschaft, deren Verwalter Heinrich Reimer drei Jahre gewesen, um in Gestalt klingender Münzen und knitternden Scheinen in seine Tasche zu stecken. Wollen hoffen, daß Reimer den dreijährigen Haushalt zu beider vollständigen Zufriedenheit geführt hat.

Grüßend, Abraham Ens.

Saskatchewan.

Osler, Lake Park, den 16. März 1905. Lieber Br. Fast! Möchte etwas von hier mitteilen. Wenn ich die „Rundschau" lese, freue ich mich jedesmal, wenn ich von Rußland lesen darf, und so auch von hier, in Amerika; besonders finde ich Genuß (sollte sagen wir, denn meine Familie schätzt das Blatt sehr), wenn ich Berichte, wie die ersten beiden in No. 10 lese. Laßt uns mehr im Wort Gottes lesen, und je nachdem der Herr die Gaben gegeben, mitteilen. Der Aufsatz: „Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna"; recht so, sehne mich danach.

F. B. Kröker, Jansen, Neb., und Deine Braut E. Block, ich gratuliere. Ich denke noch oft der Zeit, als wir Nachbarn in Nebraska waren. Du, Br. Block, schreibe auch einmal, ja?

Ein Leser meint, und erinnert, bei der Wahrheit zu sein; ich wünsche, wir alle wären treuer, denn ich kann sagen 40 Grad R. ist sehr kalt, wenn es auch windstill ist. Br. Korn. Suderman, wie geht's Deinem Vater? Haben Euch oft in Rußland besucht.

Br. J. Wiens von Rosthern hielt hier Hausbesuche und Versammlungen ab. Möge der Herr den ausgestreuten Samen segnen. Da wir diese Gelegenheit nicht genießen konnten, da die Nachricht zu spät kam, bitte ich, Brüder, berichtet vom Segen und der Arbeit des Bruders.

Die Frau des P. Peters, früher Man., ist den 15. März, 11 Uhr, vormittags an Lungenentzündung gestorben und hinterläßt ihren Gatten mit sechs kleinen Kindern. O, wie schwer! Die Frau des J. Harder ist am genesen; so auch die schwerverbrannte Tochter Elisabeth. Der Herr legt auf und hilft auch tragen. Gott sei Dank!

Die Witterung ist wechselhaft. Ausgangs Februar fingen die Farmer an zu eggen. Der Schnee ist alle fort; es ist uns recht auffallend, solche schöne Wintertage und im Süden laut Nachricht so kalt.

Der früher erwähnte kranke Sohn der Geschwister Reimers wird schlimmer. Jakob, Sohn des Lehrer A. Buhler, ist bedenklich krank; er leidet an der Lunge, so auch Frau Buhler und Frau P. Janzen, Buhlers Tochter, sind sehr leidend. Möge Gottes Güte uns ziehen: „Näher mein Gott zu dir."

Euer geringer, J. F. Janzen.

Rußland.

Busau, Aktatschi, den 1. März 1905. Allen Freunden und Bekannten, mit denen wir in Amerika in freundliche Berührung gekommen sind, senden wir hiermit viele Grüße aus der alten Heimat.

Wir, ich und meine liebe Frau, sehen es als eine besondere Gnade des Herrn an, daß wir vor drei Jahren die Reise nach Amerika glücklich machen durften. In manches treue Auge alter bekannter Freunde und Geschwister und deren Kinder und namentlich in das der lieben Mutter durften wir schauen. Es war so eine herrliche Erquickung auf der Pilgerreise unseres Lebens. Wir erinnern uns noch oft der vielen Liebesbeweisungen, die wir dort im reichen Maße erfahren durften.

Aber doch will es uns schmerzlich berühren, wenn wir hören, wie die Reihen unserer Lieben in Amerika immer mehr gelichtet werden, denn bereits sind auch dort drei Brüder aus unserem Geschwisterkreise in die Ewigkeit gegangen. Drei Schwestern haben schon seit geraumer Zeit ihre Gatten schmerzlich betrauern müssen. Wir fühlen solchen Schmerz aus eigener Erfahrung tief mit. Auch hier hält der Tod immerfort seine Ernte. Ich machte im vergangenen Herbst — es war ausgangs Oktober und anfangs November — eine Reise in den Kolonien der Molotschna. So manchen Freund, den ich gekannt, fand ich nicht mehr. In den vier Jahren meines Aufenthaltes in der Krim, sind z. B. in Orloff und Tiege, wo ich mit meiner Familie auch einst ansäßig war, 10 Wirte aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen. Wenn ich mit alten lieben Freunden zusammen kam, so hatte ich so das Gefühl des Abschiednehmens, denn es wollte sich so der Gedanke geltend machen: „Wer weiß, ob wir uns noch einmal in diesem Leben sehen." Ich durfte auch dem traurigen Begräbnis der ermordeten Pastorsfamilie in Prischib beiwohnen, wo mehrere Tausend Menschen versammelt waren. Da wurde ich so erinnert an die Worte des Apostels: „Was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er." Jak. 4, 14. Ruchlose Menschen hatten den Pastor Baumann, seine Frau und Tochter in einer Nacht erschlagen und noch dazu schrecklich verstümmelt. Ein Sprüchwort sagt: „Es ist nichts so fein gesponnen, daß es nicht doch an den Tag komme." Auch diese Mordthat wird ans Licht gebracht werden, denn der Herr wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rat der Herzen offenbaren. 1. Kor. 4, 5.

Auch schreckliche Brände haben in den Kolonien viel Schaden angerichtet, so daß den Leuten bange ums Herz werden wollte. Besonders schwer ist Rückenau heimgesucht worden.

Paulus sagt: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht." Bei den gegenwärtigen Verhältnissen unseres Vaterlandes, wo der Krieg im Osten so schrecklich wütet und die Nihilisten im Innern die Arbeiter zur Einstellung der Arbeit aufhetzen, so daß es dadurch zu Gewaltthaten und Todschlag kommt, will es auch uns hier mitunter bange werden und wir werden dadurch ernstlich gemahnt an Jakobi 5, 1—9 und Offb. Joh. 18 zu denken.

Möchten wir doch auf den Zeiger der Weltenuhr achten und uns alle auf das Kommen des Herrn bereit machen!

Hier, in der Krim, wo die Mennoniten auf einem Flächenraum von mehr als 160 Werst im Durchmesser, in Dörfern, Chuters und Oekonomien zerstreut liegen, ist es sehr stärkend und segenbringend für die Prediger, wenn sie alle Jahre zu einem Bibelkursus zusammen kommen, sich ihre Erfahrungen und Erlebnisse mitteilen und um verschiedene Fragen und Gemeindeangelegenheiten zu beraten und sich im Worte Gottes durch das Gebet und gemeinschaftliche Betrachtung desselben zu stärken. So eine Zusammenkunft und Bibelbesprechung hatten wir vom 15. bis den 19. November v. J. hier im Dorfe Busau. An jedem Abend predigten drei Amtsbrüder und am Tage darauf wurden deren Predigten beleuchtet und besprochen und mußte sich jeder auf Anerkennung, Unterweisung und Tadel gefaßt machen. Auch einige Schäden der Gemeine wurden besprochen, wie z. B. das Ausspielen des Brautkranzes und das hochleben lassen auf Hochzeiten und dergleichen.

O, daß keiner den Weg zum Himmel möchte breiter machen wollen als er 1. Joh. 2, 15—17 bezeichnet ist.

Ein Dichter singt:

Laß dein Auge ja nicht gaffen
Nach der schnöden Eitelkeit;
Bleibe Tag und Nacht in Waffen,
Fliehe Träg- und Sicherheit.

Laß dem Fleische nicht den Willen,
Gieb der Lust den Ziegel nicht;
Willst du die Begierden stillen,
So verlöscht das Gnadenlicht.

Fleischesfreiheit macht die Seele
Kalt und sicher, froh und stolz,
Frißt hinweg des Glaubens Oele,
Läßt nichts als ein faules Holz.

Eine besondere Freude wurde uns hier in der Krim im vorigen Monat zuteil durch den Besuch von mehreren Gastpredigern, nämlich 1. Missionar und Aeltester Nickel, Gnadenfeld. 2. Prediger Abr. Klaaßen, Großweide. 3. Prediger Janzen, Gerlitzke. 4. Prediger Nachtigal, Neukirch 5. Prediger Reimer, Alexanderkrone.

Wir hatten in Gemeinschaft mit ihnen zwei Tage in Busau, zwei Tage in Tukulschak und drei Tage in Karrassan Bibelbesprechung. Am letztgenannten Orte waren Aeltester Nickel und Prediger Abr. Klaaßen schon nicht zugegen. Auf diesen Bibelstunden wurde gesprochen über Phil. 3; Ev. Joh. 15, und Luk. 12.

So manche köstliche Wahrheit wurde beleuchtet und erwogen. Der Herr Jesus wolle sie segnen für die selige Ewigkeit!

Es waren auch Prediger und ein Aeltester, nämlich der liebe Bruder David Dürksen aus der Brüdergemeinde, zugegen.

Es ist erfreulich, daß eine innige Gemeinschaft des Geistes sich immer mehr unter den Kindern Gottes Bahn bricht. Der konfessionelle Hader sollte auch in dieser so ernsten Zeit, wo die Kräfte der Finsternis aus dem Abgrund sich immer mehr vereinigen, um gegen die Kirche Christi anzustürmen, sich mehr und mehr verlieren und Hand in Hand sollten alle Kinder Gottes, trotz der verschiedenen Erkenntnisstufen, gerüstet dem Seelenmörder vereinigt entgegenstehen. Die innige Gemeinschaft mit dem Herrn Jesu und seines Blutes und die Salbung des Heiligen Geistes thut uns not, um bereit zu sein und zu warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn.

Bei vielen Krimer-Mennoniten ist das Bedürfnis rege geworden, um hier eine Fortbildungsschule zu gründen. Drei Baustellen sind dazu angeboten worden. Eine in Tschakmak, die andere in Spat und die dritte in Karrassan. Allen Mennoniten in der Krim wurde, so viel es sich thun ließ, Gelegenheit gegeben, durch Stimmenmehrheit den Platz zu bestimmen. Eine große Stimmenmehrheit hat für Karrassan entschieden.

Der Herr wolle auch den Fortgang dieses angefangenen Werkes weiterführen und segnen.

Mit der Saatzeit hat man hier schon begonnen. Abr. Harder.

Grünfeld, den 4. März 1905. Lieber Editor! Erstens komme ich zu Euch, mit der Bitte, folgendes von mir in die „Rundschau" aufzunehmen. Ich habe in Amerika (Ort und Stelle unbekannt) einen Onkel Isaak Derksen, bitte, liebe Leser, gebt ihm dieses Blatt zu lesen! Lieber Onkel und Tante Isaak und Elisabeth Derksen, ich erlaube mir, mich als Neffe, Sohn Eures verstorbenen Bruders David, Euch vorzustellen und Euch ein wenig zu besuchen. Ich kenne Euch, lieber Onkel, persönlich nicht, aber von meiner Mutter habe ich's vernommen, daß mein Onkel in Amerika wohnt. Ihr werdet wohl vor Jahren in der „Rundschau" von meines Vaters Leiden und Sterben gelesen haben. Als der Tod meinen vielgeliebten Vater raubte, trat von dem Augenblicke an eine schwere Zeit für uns ein; es fehlte an einem Versorger der Familie. Dieselbe bestand aus vier Seelen: Mama, ich, Helena und David. Weil ich noch zu jung war, nämlich acht Jahre alt, das Versorgungsamt zu übernehmen, wußte die Mutter keinen anderen Rat, als das Land, 25 Deßjatinen, zu verpachten, Vieh und Gerätschaft zu verkaufen. Das Land verpachtete sie für sechs Rubel per Deßj. Es war aber noch einer zu viel in unserer Mitte. Nach etwa einem Jahr kam der Tod und raubte unsern lieben Sohn und Bruder David, der von Geburt ein Krüppel war. Wir gönnen dem lieben Vater, gleich wie dem Bruder, die himmlische Ruhe, die sie, wie wir hoffen, gegenwärtig genießen, und in alle Ewigkeit genießen werden, von Herzen gerne. Mein Vater ist 36 Jahre, 1 Monat und 20 Tage alt geworden; der Bruder 7 Jahre, 3 Monate und 3 Tage. Die Zeit der Mutter Witwenstandes war 9 Jahre, 6 Monate und 19 Tage. Am 25. Februar 1903 schenkte der Herr uns einen Versorger. Am erwähnten Tage trat die Mutter mit dem hiesigen Witwer Peter Braun, Sohn des David Braun, früher wohnhaft auf Iwanenko, der vier Söhne hatte, in die zweite Ehe. Peter, der älteste von ihnen, ist gegenwärtig Witwer; seine Frau starb im vorigen Jahre an Lungenentzündung. Der folgende, Jakob, der unlängst in die Ehe trat, hat die Ehre, vier Jahre im Forsteidienste zuzubringen, woselbst er bereits ein Jahr abgebüßt hat. Und die jüngeren beiden, Johann und Abraham, sind zu Hause. Das Land benutzen wir gegenwärtig selbst. Am 3. September desselbigen Jahres 1903 ereignete sich in unserem Dorfe ein großes Unglück; es brach in einem Anwohnerhause Feuer aus, und des großen Sturmes halber verbrannten 22 Häuser, worunter auch das unsrige war und noch alles Getreide dazu. Außer Vieh und Wagen wurde alles zu Asche. Und so waren wir genötigt, uns wieder alles Nützliche und Nötigste anzuschaffen. Wie ich gehört habe, will Onkel Aron auch nach Amerika ziehen, er wohnt gegenwärtig im Orenburg Gouv. Ich möchte gerne Euren Aufenthalt wissen, bitte, ihn mir durch die „Rundschau" zu berichten.

Noch etwas vom Wetter. Dasselbe ist hier noch, wie es im Dezember, Januar und Februar war, nämlich Winter. Der vorige Monat, Februar, hatte die Aussicht auf eine frühzeitige Saatzeit, aber die jetzige ist im Gegenteil; heute, den 4. März, schneit es noch tüchtig.

Nun hoffend, daß der Editor mein unvollkommenes Schreiben aufnehmen wird — ich bin ja nur ein Bauer und habe kein Fremdwörterbuch — schließe ich, Euer Neffe, und wünsche Euch, sowie dem Editor und den Lesern ein glückliches Jahr.

Jakob Derksen.

Meine Adresse ist:
Sued-Russland, St. Pitschugino, Jek. Gouv., Seljenoje-polje, Jakob D. Derksen.

Warenburg, den 3. Feb. 1905. Werte „Rundschau"! Soeben erhielt ich Nummer 4 der „Rundschau" und fiel mein Blick sogleich auf die Unterschrift John E. Schneider, und ich glaubte schon einen alten Bekannten oder gar Verwandten gefunden zu

haben, weil es ein Namensbruder ist.

Aber es ist scheint's nicht so. Erstens habe ich in Oregon meines Wissens keine Bekannten, und dann ist der Ort Woodburn mir ganz und gar unbekannt.

Dennoch erregte der Brief mein Interesse, wenn nicht gar mein Erstaunen. John E. Schneider war ursprünglich auch ein Rußländer und ist jetzt auf Besuch hier gewesen. Und was hat er hier entdeckt! In seiner alten Heimat hat er zu seiner Freude gesehen, daß die Leute viel mehr in den Geboten Gottes wandeln, als in Amerika. Ja, alle, die er gesehen hat, sind von Gottesfurcht beseelt und durchdrungen u. s. w.

Nun, das ist eine schmeichelnde Attestation für uns, und der liebe Gott wolle geben, daß es mehr und mehr doch wirklich so werde. Bis jetzt ist es leider nicht so, und muß erst noch viel Besserung eintreten, bis es nur etwas Aehnlichkeit mit dem Urteil des Bruders Schneider hat. Er hätte doch erst einige Jahre Gerichtsschreiber in unserem Wollostgericht sein sollen, dann hätte er Gelegenheit haben können, auch die Sorte Leute kennen zu lernen, welche auch von einem anderen Geist beseelt sind, etwa, wie einer den anderen um eine Summe Geldes verklagt, die er schon zweimal erhalten hat und durch die Einfachheit des Gegners von dem Wunsche „beseelt" wurde, es noch einmal zu erzwingen. Ein solcher Fall war gerade heute hier vor. Das Gericht hat aber die Klage abgesagt. Doch ist das gewöhnlich nicht das Ende hier. Unser russischer Gerichtleierkasten giebt dem Geschickteren viel voraus vor dem Ungeschickteren. Als der Mann das Geld zum zweiten Mal forderte, wurde ihm hier auch abgesagt, aber er übertrug die Sache an die höhere Instanz, stellte dort einen Advokaten auf und gewann 160 Rubel. Solche Fälle können in großer Menge angeführt werden. Also ist es im allgemeinen nichts mit dem „Wandeln in den Geboten Gottes."

Wir haben auch unsere Guten und Bösen, wie überall; ja, wir werden der Bösen wohl mehr haben als der Guten.

Freund Schneider hat nur Gute gesehen, und das ist ja auch ganz natürlich. Er war doch über so und so viele Jahre von dem weiten Amerika hierher zu Gast gekommen und Gäste nimmt man doch gewöhnlich freundlich auf und bemüht sich, ihnen den kurzen Aufenthalt möglichst angenehm zu machen. So hat er Gottesfurcht gesehen, wo eigentlich nur Gastfreundschaft war.

Aber lesen wir J. Schneiders Schreiben weiter, da kommt er so weit zu sagen, „daß alle, die er getroffen, und die unsere Erde etwas bereist haben, darin übereinstimmen, daß die Vereinigten Staaten die gottlosesten Länder unter der Sonne sind, und daß in keinem Lande der Erde das Antichristentum so ausgebildet ist, als eben dort in den Vereinigten Staaten."

Aber eine harte Rede; wer kann sie hören! Ein liebloses Urteilen, ohne zu bedenken, daß andere Leute anderer Meinung sein könnten, ja, daß der größte Teil der Welt wirklich anderer Meinung ist.

Ich bin in Rußland geboren und erzogen und habe Amerika noch nicht gesehen, kenne es aber jedenfalls eben so gut, wenn nicht besser, als mein Namensbruder John E. Schneider, denn ich lese seit 40 Jahren viele Zeitschriften und Bücher. Da habe ich noch nie gelesen, daß man in Amerika, d. h. den Vereinigten Staaten, einen Christenmenschen verfolgt, weil er etwas anderer Meinung in Glaubenssachen ist, als die herrschende Rasse. Hier, in Rußland, aber ist das nicht nur hundertmal, sondern viele tausendmal vorgekommen. Und wie vielen Eltern der Mischehen hat man schon die Kinder weggenommen und in der Griechisch-Orthodoxen Religion erzogen, wenn sie dieses selbst nicht thun wollten!

Antichrist heißt auch Widerchrist, und Widerchrist ist der, welcher nicht Christi Gebote befolgt, oder eigentlich, wer gegen diese Gebote handelt. Christi Gebot aber ist in Glaubenssachen: „Predigt ihnen das Wort und wo sie euch aufnehmen, da bleibet in derselben Stadt eine zeitlang. Nehmen sie euch aber nicht auf, da schüttelt den Staub von euren Füßen und wandert fürbaß." Also, nur mit Liebe sollen Glaubenssachen behandelt werden, nicht mit roher Gewalt. Wer die Predigt in Liebe nicht annimmt, den soll man in Ruhe lassen. So verstehe ich Christi Geist, und wer so handelt, der hat, meines Erachtens, Gottesfurcht. So handelt aber, meines Wissens, Amerika.

Also wird Freund John E. Schneider in seinem Urteil vom Antichristentum geirrt haben.

Wenn er aber seines Urteils gewiß ist, so sollte er aus diesem Amerika fliehen, wie Lot aus Sodom, und sollte hierher kommen, wo er doch war und nicht geblieben ist. Er würde ja übrigens nicht viel wagen, denn hier hat man angefangen einzusehen, daß man in vielen Sachen auf dem unrechten Wege ist, und man will bessere Wege einschlagen. Einer der ersten Gegenstände der Umgestaltung der Reichsgesetze soll die Gewissensfreiheit sein. Also, man will auch in Glaubenssachen jeden nach seiner eigenen Ueberzeugung leben lassen. Gott gebe es, so wünschen wir. Aber ob es noch durchdringt? Es war bisher doch für die russischen Geistlichen viel bequemer, Proseliten zu machen. Also werden sie sich nicht mehr viel Uebergänger versprechen können, wenn der Beistand der bürgerlichen Gesetze fortfällt. Da werden sie wohl alle Hebel ansetzen, die ganz vollständige Glaubensfreiheit zu verhindern.

Auch manche andere Verbesserungen sind uns in Aussicht gestellt. Wenn's nur auch wahr wird! Es glaubt sich gar nicht recht an allerhand Freiheiten, wenn man seine 55 Jahre alt geworden ist und von denselben 35 Jahre im Gemeinde- oder Staatsdienst gestanden, und immer nur mit Gewalt regiert worden ist.

Freiheit ist eine schöne Sache und bei Völkern mit mehr Freiheit ist auch mehr Opferwilligkeit und Gerechtigkeit, aber ob es das russische Volk jetzt schon fähig ist, mit den verlangten oder sogar versprochenen Freiheiten umzugehen? Ich möchte fast zweifeln.

Von 1871 bis 1890 hatten wir Wolgakolonisten, so eine Art republikanische Freiheit, aber wer sagen wollte, daß es in dieser Zeit gut ging in den Kolonien, der müßte ein Heuchler oder Lügner oder aber ein Unwissender sein. In diesen Zeitraum fielen erstens kleine, und zweitens große Hungersjahre, welche nicht zum wenigsten Teil durch die schlechte Verwaltung hervorgerufen waren.

Den 13. Februar. Hätte gerne noch etwas Erfreuliches beigegeben, kann aber doch nur Trauriges bringen. Gestern brachte die Saratowoer Привопрс. Край die Nachricht, daß in Kosakenstadt Покровская С. einige Menschen ermordet wurden, und das ohne Gründe, bloß aus Mordsucht. Einige junge Bengel klopften spät abends bei einem Mann an und forderten Einlaß, ihren Brandwein da zu trinken (dieses kommt dort öfters vor). Als der Mann sie einließ, schlugen sie ihn nieder, drangen in die Stube und schlugen seinen erwachsenen Sohn tot. Als die Frau Lärm machte, zogen sie ab und lärmten vor einem anderen Hause herum, wo Hochzeit war. Als die Hausfrau und ein Mann herauskamen, die Kerle abzuweisen, wurden beide niedergeschossen. Dann erst flohen die Strolche ins Weite und konnten nicht so bald ermittelt werden. Diese waren doch gewiß nicht von Gottesfurcht durchdrungen.

Jetzt will ich meinen Bericht schließen, und das Beste hoffend alle Brüder und Leser grüßen.

Christoph Schneider.

Wenn ein Freund Dir Geld leihen will, dann verschiebe die Sache lieber nicht bis morgen, denn er könnte seine gute Absicht wechseln.

Unterhaltung.

Der Herr hat alles wohl gemacht.

(Fortsetzung.)

Doch es gab zu derselben Zeit im Ort doch auch noch andere, die Elisabeths Vorzüge erkannten, und ein besonderes Interesse daran knüpften. Es war die Familie eines großen Handelsherrn aus Hamburg, der mit den Seinen zur Sommerfrische in dem lieblich blühenden Thale weilte. Er bewohnte mit seiner Frau und zwei Töchterchen ein hübsches Landhaus am Waldrand. Die beiden Mädchen gingen mit großer Vorliebe in die Mühle, wo sie sich den dortigen Kindern als Spielgefährten angeschlossen hatten. In den weiten Haus- und Hofräumen ließ es sich so prächtig umhertummeln und des Müllers Kinder waren alle so treuherzig und ungezwungen fröhlich, ganz anders als die Großstadtkinder daheim. Die größte Freude für sie aber war es, wenn sich Hertha und Elisabeth mit an den Spielen der Kinder beteiligten, die konnten später daheim den Eltern gar nicht genug Liebes von ihnen erzählen.

Dadurch fühlten sich auch Herr und Frau Ehrwald, die Eltern der Kinder, bewogen, die beiden jungen Mädchen öfter in ihr Haus einzuladen. Sie freuten sich an Herthas munterem Wesen, die stille gleichmäßige Heiterkeit Elisabethas aber schien ihnen ganz besonders zu gefallen, namentlich aber ließ die ruhige Bestimmtheit, die Elisabeth den Kindern gegenüber trotz aller Herzlichkeit an den Tag legte, einen Entschluß in ihnen reifen.

In den letzten Tagen, ehe die jungen Mädchen ins Seminar zurück mußten, ließ Frau Ehrwald Elisabeth allein zu sich bitten, da sie etwas mit ihr besprechen möchte. Elisabeth hatte keine Ahnung, um was es sich handeln könnte, sie zeigte Hertha das Briefchen, und auch diese zerbrach sich fast das Köpfchen, bis sie endlich ausrief: „Nun, jedenfalls wird es etwas Gutes für Dich sein, mein Liebling, denn wer könnte Dir etwas Schlimmes anthun?"

Elisabeth fühlte sich trotzdem ein wenig bange, als sie dem Landhaus zuschritt. Die Dame des Hauses trat ihr schon im Garten entgegen und führte sie in das Empfangszimmer, in dem auch ihr Gatte anwesend war.

Elisabeth grüßte ihn und ließ, nachdem sie Platz genommen, die Augen erwartungsvoll und beinahe etwas ängstlich von einem zum andern schweifen. „Wir möchten Ihnen einen Vorschlag machen, liebes Fräulein," begann Frau Ehrwald; „unsere jetzige Hauslehrerin verläßt nächste Ostern unser Haus, um eine feste Anstellung an einer Schule einzunehmen; hätten Sie vielleicht Lust, ihre Nachfolgerin zu werden?"

Ueber Elisabeths Antlitz flog ein freudiges Aufleuchten bei diesem ehrenvollen Antrag, dann stammelte sie schüchtern: „Ich weißt ja noch gar nicht, ob ich die Prüfung bestehen werde."

„O, darum tragen wir keine Sorge," warf Herr Ehrwald ein, „wir ha-

ben bereits Erkundigungen eingezogen; vor allem aber ist es die Art und Weise, wie Sie mit unseren Kindern umzugehen verstehen, die uns bewegt, Ihnen dies Angebot zu machen. Wir fügen allerdings gleich hinzu, daß unsere Jüngste nicht leicht zu behandeln ist, sie ist ein eigenartiger Charakter, der uns schon manche sorgenvolle Stunde bereitet, und solche würden wohl auch Ihnen nicht ganz erspart bleiben."

„O, Lilly hat ein gutes Herz," warf Elisabeth rasch ein, „wenn sie auch Fehler hat; die guten Seiten werden sich auch immer besser entfalten und sie bald überwiegen."

Frau Ehrwald bot ihr freundlich die Hand und sagte herzlich: „Daß Sie unser Kind so warm verteidigen, ist uns die sicherste Gewähr, daß seine Erziehung bei Ihnen in guten Händen ruht; unsere Irmgard ist schon verständig und wird Ihnen weniger Mühe machen; von unserer Seite betrachten wir den Vertrag als abgeschlossen."

„Auch ich bin mit Freuden dazu bereit," entgegnete Elisabeth offen, „doch muß ich erst mit meiner lieben Mutter Rücksprache nehmen, ehe ich die Zusage fest abgeben kann."

„Darin haben Sie ganz recht," entgegnete der Hausherr, „und wir wollen hoffen, daß auch sie einverstanden sein wird; bis Sie uns von ihrem Entschluß benachrichtigen können, wollen wir die Sache vor den Kindern noch geheim halten."

Elisabeth sprach nun ihren Dank aus für das in sie gesetzte Vertrauen und verabschiedete sich von den wohlwollenden Leuten, um mit frohen Gefühlen den Heimweg anzutreten. Ihr junges Herz war voll Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater, der ihr ohne ihr Zuthun schon jetzt einen Platz im Leben angewiesen, den sie mit Eifer und Pflichttreue ausfüllen wollte.

Auf der Hälfte des Weges kam ihr Hertha entgegen, es hatte ihr keine Ruhe gelassen, sie mußte wissen, was der Freundin eben begegnet sei. Da sich das Verbot, zu reden, nicht auf Hertha erstreckte, berichtete Elisabeth treulich alles, was sie erlebt, auch daß die Kinder es noch nicht erfahren sollten; sie forschte bei ihrem Bericht besorgt in der Freundin Gesicht; sie meinte, es könne ihr wehe thun, daß die letztere dabei in den Hintergrund getreten war. Hertha aber fiel ihr bei der Freudenbotschaft jubelnd um den Hals und beglückwünschte sie so herzlich und aufrichtig, daß es Elisabeth wie ein Stein vom Herzen fiel.

„Und Du fühlst wirklich gar kein bißchen Neid, daß man mich als die jüngere bevorzugt?" fragte sie halb zweifelnd; „ich hätte es am liebsten Dir gegönnt."

„Aber daran denke ich ja gar nicht," fiel Hertha ins Wort, „ich freue mich doch am allermeisten darüber; es war ja auch gar nicht anders möglich, als daß Du die erste Auserwählte sein mußtest. O, was wird das für eine Freude im Seminar anrichten! Aber," fügte sie dann fast traurig hinzu, „hattest Du mich wirklich einer so niedrigen Regung fähig gehalten, daß ich Dir Dein Los neiden könnte?"

„O, vergieb mir," bat Elisabeth herzlich, „ich habe Dir Unrecht gethan, ich mußte Dein Herz besser kennen."

Hertha war schnell versöhnt, und Arm in Arm wanderten die beiden Freundinnen weiter und plauderten lebhaft von dem neuen Ereignis. „Wie wunderbar der liebe Gott doch unser Schicksal lenkt," sagte Elisabeth im Lauf des Gesprächs mit Thränen der Rührung im Auge. „Erst ließ er mich Eure Güte finden, und durch diese erblühte mir wieder ein weiteres Glück. Wie wird mein Mütterlein sich freuen! Sie hat immer so sehr um meine Zukunft gebangt, und nun hat der Herr eher und besser gesorgt als wir gedacht. Siehst Du, und so wird er auch Dein Lebensschifflein lenken, wenn es Zeit ist, aus dem stillen Hafen in das offene Leben hinauszusteuern."

Hertha hörte ernst zu und drückte der Freundin warm die Hand. „Ich wünschte, das meine könnte immer neben dem Deinen hergleiten, bei mir ist immer noch so viel Sturm," klagte sie mit einem leisen Seufzer.

„Auch dem wird der Heiland noch gebieten," tröstete Elisabeth freundlich, „und wenn es sein Wille ist, werden sich auch unsere Bahnen wieder kreuzen."

Herthas Auge hellte sich sofort wieder auf. „Ja, Du hast recht, und jetzt sind wir noch beisammen," meinte sie mit ihrer alten Fröhlichkeit: „wir wollen dies Glück mit dankbarem Herzen genießen und es uns nicht vorzeitig trüben."

Das thaten sie denn auch, und als sie nach einem bewegten Abschied wieder im Seminar anlangten, da gelobten sie sich, im letzten halben Jahre noch alles daran zu setzen, in fröhlichem gemeinsamen Streben, um die Abgangsprüfung mit Ehren zu bestehen. Hertha war fast noch begabter als ihre Freundin, doch da ihre Zerstreutheit ihr viel zu schaffen machte, hatte Elisabeth durch ihren rastlosen Fleiß sie längst überflügelt. Nun aber nahm sich Hertha vor, sie wieder einzuholen, und es war ihr ernst damit. Der gefürchtete Tag rückte immer näher, und manches der jungen Mädchen wurde mutlos und verzagt. Hertha und Elisabeth blieben immer fröhlich trotz der wachsenden schwierigen Aufgaben, und auf all die erstaunten und bewundernden Fragen erklärte Elisabeth einfach: „Ja, wir kämpfen aber nicht bloß mit unserem Geistesschwert, wir kämpfen mit den starken Waffen des Gebets, da geht es immer freudig vorwärts." — So trugen sie das Banner mutig voran, und als nach einem letzten heißen Ringen der große Tag glücklich überstanden war, da war das erste Wort ein jubelndes „Gott sei Dank!" aus tiefster Seele. Hertha wie Elisabeth waren die zwei ersten im Prüfungszeugnis und die Freude darüber half ihnen leichter über den Trennungsschmerz hinweg, der ihnen nun bevorstand.

Es gab im Seminar noch manchen Herzensseufzer und manche heiße Thräne, ehe die jungen Mädchen, die Jahre lang vereint gewesen im ernsten Streben und fröhlichen Zusammenleben, sich in alle Winde zerstreuten. Die zurückbleibenden Klassen namentlich konnten sich nur schwer zufrieden geben, zumal es ans Abschiednehmen von Hertha und gar von dem allgemeinen Liebling, Elisabeth, ging. Auch die Lehrer und die Lehrerinnen ließen die beiden, die durch das Beispiel ihrer seltenen Freundschaft und ihres vereinten Strebens veredelnd und belebend auf den Klassengeist eingewirkt hatten, nur ungerne ziehen. Die Scheidenden aber zogen, von tausend Segenswünschen begleitet, vorerst noch einmal heimwärts. Elisabeths Herz zitterte noch lange nach, als sie von der geliebten Freundin, mit der sie ein Stück weit zusammen gefahren war, unter bitteren Thränen und dem Gelöbnis ewiger Freundschaft Abschied genommen; doch als sie bei der Mutter anlangte, da überwog das Glück, ihr die gute Botschaft zu verkünden und wieder daheim zu sein, alle anderen Bedenken.

Mutter und Tochter verlebten noch eine schöne, köstliche Zeit zusammen; nur der alte, dunkle Schatten stand noch immer zwischen ihren geheimsten Gedanken. Er war schon manchmal verdüsternd auf Elisabeths junges Leben gefallen. Sie hatte im Seminar jeden Abend mit kindlicher Liebe für ihren fernen Vater gebetet, und immer, wenn sie heimgekehrt, hatte sich die große Frage auf ihre Lippe gedrängt, doch niemals hatte sie Auskunft darüber erhalten.

Später hatte Elisabeth der Mutter zu Liebe das heiße Verlangen mehr und mehr unterdrückt, die angstvolle Frage war noch immer in ihren Augen zu lesen; aber auch da schien die Mutter, die doch sonst so gut in des Kindes Seele zu lesen verstand, sie nicht zu sehen. Schließlich war es wie ein stillschweigendes Uebereinkommen zwischen Mutter und Tochter, daß des Vaters Name nie mehr zwischen ihnen genannt wurde. In Elisabeths Herzen wollte sich zum letzten Male, ehe sie hinaustrat ins große Leben, das lang erstickte Gefühl noch einmal mit aller Gewalt Bahn brechen; auch die Mutter kämpfte diesmal sichtlich, ob sie dem Verlangen der Tochter nachgeben sollte, doch wieder blieb das Wort, das beider Gemüt so stark bewegte, ungesprochen. Elisabeth mußte beim Scheiden aus dem stillen Heimatdörfchen die große ungestillte Sehnsucht wieder mit hinausnehmen in ihren neuerschlossenen Wirkungskreis. Sie ahnte ja nicht, daß die Mutter noch weit schwerer darunter litt. Frau Feller hatte sich wohl gefragt, ob sie der erwachsenen Tochter nicht doch die Antwort auf ihre stumme Frage schuldig sei; doch da hätte sie auch die Wahrheit bekennen müssen, und das hieße Elisabeths heilige Kindesliebe für den Vater und vielleicht auch den Glauben an alles Hohe, Edle und Schöne im Menschenleben mit einem Schlage vernichten. Sie wußte, wie es in einem Herzen aussah, in dem die schönsten Hoffnungssterne grausam ausgelöscht, die reinsten Blütenträume rauh zertreten waren. Nein, so konnte sie Elisabeth nicht leiden sehen, es war noch immer besser, sie harrte und suchte vergebens; die Hoffnung schloß ja immer noch mehr Glück in sich, als wenn ihr plötzlich die rosige Binde von den Augen gerissen würde und sie statt ihres hohen Ideals ein häßliches, entstelltes Zerrbild vor sich sähe. Das Mutterherz fühlte nur zu gut, daß Elisabeth schwer daran tragen und den Schlag nie ganz überwinden würde. Sie wollte lieber die Last des Kummers allein und doppelt tragen, so wohl ihr selbst einmal eine offene Aussprache gethan hätte, als daß sie dieselbe auch ihrem Kinde aufbürdete, zumal in einer Zeit, wo der neue Beruf all ihre Kräfte und ihr ganzes Sinnen und Trachten beanspruchte. Wie scharf und richtig das Mutterauge auch diesmal wieder die augenblickliche Lage der Dinge erfaßt!

Elisabeth hatte genug zu thun, sich in den völlig veränderten Lebensverhältnissen zurecht zu finden und alle die neuen Eindrücke zu verarbeiten. Wie hatte sie gestaunt, als sie in der großen prächtigen Hansastadt Hamburg anlangte! Ihre neuen Schülerinnen hatten sie abgeholt, und nun rollte der Wagen durch das Getümmel der breiten Straßen nach einer der eleganten Vorstädte am Elbufer.

Elisabeth betrat fast ängstlich den weiten Treppenflur und die hohen Räume des Hauses, das ihr auf Jahre hinaus eine Heimstätte bieten sollte.

Herr und Frau Ehrwald empfingen sie herzlich und Frau Ehrwald führte sie zuerst hinauf in ein freundliches Erkerstübchen mit darangrenzendem Schlafzimmer im zweiten Stockwerk, das Elisabeth bewohnen sollte. Hier forderte sie das junge Mädchen auf, es sich bequem zu machen und etwas auszuruhen, und versprach, zum Abendbrot nach ihr zu schicken.

Als die Thür sich hinter der Dame geschlossen, hielt Elisabeth Umschau in ihrem kleinen Reich. Das Stübchen war überaus traulich und anmutend ausgestattet; am Fenster blühten ein paar Veilchenstöcke und auf dem Mitteltisch stand ein frischer Strauß duftender Frühlingsblumen. Elisabeth war ganz gerührt über diesen freundlichen Willkommengruß, der ihr gleich einen heimatlichen Hauch ins Herz trug. Dann trat sie hinaus in den Erker und ihr Blick schweifte entzückt über die prächtigen Villen und Gärten bis hinab zum breiten Elbestrom, der seine Wellen majestätisch dem großen Meere zuwälzte.

O wie schön, wie wunderbar schön ist doch Gottes große, weite Welt! Elisabeth war noch ganz überwältigt von all der Herrlichkeit, die sie in den letzten Stunden geschaut, und in diesem Gefühl faltete sie die Hände und schickte ein Gebet zum Thron des Ewigen empor, der dies alles erschaffen, um seine Menschenkinder zu erfreuen. Es war ein Dankgebet, daß auch sie es schauen durfte, aber auch eine heiße, flehentliche Bitte, daß der Herr auch in der reichen Umgebung ihr Herz kindlich rein und ihren Glauben demütig und einfältig erhalte.

(Fortsetzung folgt.)

Manche Leute nehmen auf der Welt eigentlich nichts ernsthaft, als sich selbst — und da gerade haben sie unrecht.

Auf die Menge wird am meisten von solchen gescholten, die zu ihr gehören.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

12. April 1905.

— Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Paulus.

— Geduld aber ist euch not, auf daß ihr den Willen Gottes thut.

— Luther sagte: „Es muß hier auf Erden entweder früh gestorben, oder geduldig gelebt sein.“

— Bruder A. B. Kolb, der etwa sechs Wochen bei seiner Familie verweilte, ist wieder nach Austell, Georgia gefahren.

— Kollege Bender wurde nach Pennsylvania gerufen, um dort in einer besonderen Arbeit in der Gemeinde behilflich zu sein. Er kam Donnerstagmorgen wieder gesund zurück.

— Von Hampton, Neb., schreibt man uns, daß die Frau des Lehrers Dietrich D. Peters am 4. April begraben wurde. Sie war die letzte in der Familie, die sich noch vor nicht langer Zeit mit andern des Daseins erfreute.

— Der Editor gedenkt im Mai den großen Nordwesten Canadas zu besehen. Wir werden in der nächsten Nummer Näheres berichten, auch wann wir reisen und wo wir dann und dann, als die Unbekannten doch viele Bekannte treffen möchten.

Bill gegen Taubenschießen angenommen.

Springfield, Ill., 31. März. — **Eine Bill, welche das Schießen nach lebendigen Tauben oder anderen Vögeln bei Preisschießen verbietet, wurde heute vom Repräsentantenhause der Illinoiser Legislatur angenommen. Diese Bill war bereits im Senat durchgegangen und geht jetzt an den Gouverneur.**

— Pflaumen, die in California gewachsen sind, werden nach Frankreich gesandt, dort umgepackt und von hiesigen Händlern als französische Pflaumen importiert. Der ausgezeichnete Geschmack dieser Pflaumen ist eine Folge des erhöhten Preises, die der Konsument bezahlt.

— In einer Versammlung stand ein alter, frommer Mann auf und sagte mit prophetischer Autorität: „Viele von euch meinen, es sei etwas gar Ernstes um das Sterben; ich sage Euch aber, es ist etwas sehr Ernstes ums Leben.“ Das war ein treuer Zeuge der Wahrheit.

— Onkel Isaak Thiessen von Rosenhof, Rußland, schreibt uns einen etwas patriotischen Bericht von der Arbeit seines Sohnes und von der Arbeit im allgemeinen im Jekaterinoslawer Feldlazarett — zu spät für diese Nummer. Er berichtet ferner, daß er Nachricht erhielt, Jakob H. Thiessen, der Schönauer, sei gestorben. Von Br. J. Neuman, Tiegerweide, haben wir für die nächste Nummer wieder einen Bericht.

— Unser alter Freund und Bruder K. F. Janzen von Colony, Oklahoma, schreibt uns, daß er jetzt so weit gesund ist, daß er die Farmarbeit selbst besorgen kann. Sie schaffen mit zwei Gespann Pferde. Nur macht ihnen ihr „Baby“ viel Mühe, es ist immer krank. Der liebe Bruder hat schon viel erfahren, mußte durch manche harte Prüfungen, hat schon viel von seiner Habe den Aerzten gebracht und wir freuen uns, daß es ihm jetzt leidlich wohl geht.

— Vor 22 Jahren wurde in Deutschland der „Allgemeine Protestantische Missionsverein“ unter viel Wichtigthuerei gegründet. Die Welt sollte sehen, wie die Modernen, die Aufgeklärten, die Liberalen durch kirchlichen Freisinn imstande sei, die Heiden zu christianisieren. Nur gebildete Theologen durften ins Feld. In weiten Kreisen interessierte man sich für dieses neue Unternehmen. Jedoch heute ist von einem Erfolg leider wenig zu verspüren. Von den Wassersuppen des Vernunftglaubens kann niemand leben. Mit ein wenig Moral kommt man unter den Heiden auch nicht weit, da hilft nur eine Wiedergeburt, eine völlige Umgestaltung aller Verhältnisse. (Wechselbl.)

— Unser Geschäftsführer James A. Bell hat sich dadurch, daß er das Mennonitische Verlangshaus glücklich durch den Strudel brachte, allgemeine Achtung erworben und folgedessen wurde ihm vom Mayor von Elkhart die verantwortliche Stelle des „Comptroller“ angeboten. Seine Pflicht wird sein, darüber zu wachen, daß alle Stadtgelder ihre richtige Bestimmungen erreichen. In seiner Arbeit für unser Geschäft wird es ihm keinen Abbruch verursachen. Er hat die Stellung angenommen.

— In John P. Thiessens Bericht von der Gründung der neuen Bank in Jansen haben sich zwei Fehler eingeschlichten. Es ist n i c h t J. C., sondern C. J. Klassen. Der Name John A. Thiessen wurde hier aus Versehen ganz übersehen, obzwar John A. in Jansen sonst gut zu sehen ist. Wir berichtigen dies, daß John A. oder seine Freunde nicht etwa glauben, John P. habe es absichtlich gethan. Der Editor ist n i c h t Korrekturleser, doch hat er schon so viel ausgefunden, daß er weiß, daß es n i c h t jedermanns Ding ist! Auch sind in letzter Zeit etliche andere Fehler vorgekommen; z. B., nicht A. A. Wall von Mt. Lake, Minn., schrieb den Bericht von Joh. Quiring, Lamberton, sondern J. A. Wall. Wir bitten um Nachsicht und versprechen Besserung.

— Matthias Claudius, der wackere Wandsbecker Bote, schreibt an seinen Freund Andreas: „Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und Du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebt und hält, so lange wir leben, und uns die Hand unter das Haupt legt, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwenglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten. Keiner hat je so geliebt. Und so etwas Gutes und Großes, als die Bibel von ihm sagt, ist nie in eines Menschen Herz gekommen. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgeht und sein geheimstes Ahnen und Wünschen erfüllt. — Wir wollen an ihn glauben, Andreas, und wenn auch niemand mehr an ihn glaubte!“

Zur Beachtung!

Die Leser finden in dieser Nummer die Anzeige (englisch) eines schönen Gesangbuches, das in den verschiedenen östlichen Mennonitengemeinden jetzt allgemein eingeführt ist. Das Buch hat einen Anhang guter deutscher Kernlieder.

An Heimatlose.

A. S. Biehn, Straßburg, Ont., schreibt an Israel Pletscher, Goshen, Ind., am 5. März 1905 wie folgt: Deinen Brief vom 27. März 1905 erhalten. Letztes Jahr war Herr P. Jansen, Bruder des John Jansen, hier, mit Col. Davidson und boten uns Land unter solchen Bedingungen an, daß wir hingingen; ich kaufte Land und nahm auch drei Heimstätten auf für mich und meine zwei Söhne. Das ist in der Gegend, bekannt als „Quill Lake Reserve.“ Im Juni waren W. Schantz, E. Schantz, M. Bowman, D. Dewitt und ich sechs Tage auf diesem Lande, gruben Löcher und untersuchten den Grund. Das Gras war von 14 Zoll bis drei Fuß groß. Man kann dort guten Weizen ziehen. Wir trafen dort etliche Ansiedler; zwei Brüder Moseman von Ohio, Wurz von Dakota, Stover von Ontario und andere. In der Reserve sind bereits 600 Heimstätten aufgenommen, die meisten werden dieses Frühjahr besiedelt. Aus unserer Gegend werden zwischen 40 bis 60 Personen im April hingehen. Prediger E. S. Hallman von Berlin, wird mitgehen. **Diese Leute gehören zu der Konferenz, dessen Organ der „Herald of Truth“ ist, herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. Ich bin mit beiden, Peter und John Jansen, bekannt und finde, daß sie zuverlässig sind. Wenn Du nur Land kaufen willst, um zu spekulieren, ist es kaum notwendig, selbst hinzufahren, wer aber dort ansiedeln will, sollte es sehen, ehe er kauft.** A. S. B i e h n.

Adreßveränderung.

Heinrich Unruh von Harvey, N. D., nach Hague, Sask.

Klaas Kröcker von Harvey, N. D., nach Hague, Sask.

Auch moralische Entgleisungen haben oft ihren Grund nur in der Eingleisigkeit der Strecke.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Uruljga, den 19. Januar 1905. Aus dem Jekaterinoslawschen Hospital. Meinen innigsten Dank sage ich hiermit den Herren Abraham und Kornelius Klassen nebst allen denen, die das Ihrige dazu gethan haben, für die 1131 warme Hemden, welche ich unlängst zum Austeilen an die notleidenden Soldaten erhielt, deren es hier so sehr viele giebt. Ich habe schon 110 Hemden verteilt. Man lernt es dabei so recht verstehen, was es bedeutet: „Geben ist seliger, als nehmen." Wie sehr bedanken sich die armen Soldaten, denen die Hilfe wirklich not thut, denn sie kommen beinahe nackend (! A. K.) hier an. Gespendet sind die Hemden von den Mennoniten des Gouv. Ufa, Station Dawlekanowo, abgesandt von A. u. K. Klassen.

Unsere Sanitätskolonne wurde von einer großen Feuersbrunst heimgesucht, doch gelang es uns, die kranken Soldaten vom Flammentod zu retten.

Wir sind hier sieben mennonitische Sanitäre: J. Thießen von Rosenhof, J. Löwen und W. Dück von Rosenthal, J. Penner von Chortitza, Wallmann und Joh. Dück von Ssamoilowka und ich. Ich bin aus dem Gouv. Cherson, Kolonie Nowo-Podolsk, meldete mich zum Sanitätsdienst den 11. Feb. v. J. und wurde auch angenommen, doch bis zu unserer Abfahrt verzog es sich bis zum 20. Juni. Ich stehe nun bald ein Jahr unter der Fahne des „Roten Kreuzes". Wir haben 1158 Kranke aufgenommen, 19 sind gestorben, 1050 evakuiert (weitertransportiert).

Wir wollen hoffen, daß dieses schreckliche Blutvergießen und Menschenmorden bald ein Ende nehmen wird und daß bald jeder zu seinem Berufe zurückkehren kann.

Herzliche Grüße an unsere Verwandten und Bekannten in der fernen Heimat.

Anm. Wie wir anderweitig erfahren haben, hat H. Friesen den Vertrauenspfosten des Verwalters und Kassierers des Jekaterinoslawer Feldlazaretts erhalten. Sollte das Irrtum sein, so möchte er, sobald er dieses liest, es uns mitteilen. A. K.

(Friedensstimme.)

Von Lehigh, Kan., erfahren wir, daß bei Korn. Pletten Jr., das erste Kind geboren wurde, doch nach drei Tagen starb dasselbe. Ferner soll der alte Bruder Peter F. Warkentin krank sein. Der alte Vater sah schon sehr alt und lebensmüde als wir im Herbst bei ihm waren. Doch eins hat uns gefreut: Sein unruhiges und sorgenvolles Wesen war stille geworden. Möge er, über kurz oder lang, froh und getrost heim gehen.

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung von Muntau.)

Da jeder Wirt anfänglich nur zwei Pferde besaß, so mußten je zwei Wirte zusammen die Saat bestellen. Die neidischen Nogaier aber stahlen ihnen häufig die Pferde weg, so daß dann drei bis vier Wirte zusammen zu pflügen gezwungen waren, weshalb die Saat zu spät hinausgebracht wurde und die Ernte gering ausfiel. Durch die Bemühungen der Obrigkeit wurde der Diebstahl allmählich abgeschafft.

Die Viehseuche ist siebenmal aufgetreten, doch ist die ganze Gemeinde nur dreimal, 1828, 1833 und 1839 davon betroffen worden.

In den Jahren 1822 bis 1827 richteten die Heuschrecken mehr oder weniger Schaden an. Im Jahre 1824 kam noch Mißwachs und Hagelschlag dazu, so daß große Not entstand und besonders viel Vieh vor Hunger starb. Um einer Hungersnot vorzubeugen, sandte die Ortsobrigkeit Männer nach Polen, um Getreide ankaufen zu lassen, wovon aber eintretender Hindernisse wegen wenig ankam. Zum Glück thaten sich andere Hilfsquellen auf, wodurch der größten Not abgeholfen wurde. Im Jahr 1827 sind die Heuschrecken, nachdem sie großen Schaden angerichtet hatten, mit einem starken Südostwinde davongeflogen und bis auf diese Zeit, Gott sei Dank, nicht wiedergekehrt.

In den Jahren 1833 und 1834 überstieg die Not alles Vorhergegangene. Da setzte die Obrigkeit über alle Kolonien eine Hauptkommission ein, welche eine Geldanleihe machen und in entfernten Gegenden Getreide ankaufen mußten, die für die einzelnen Kolonien eingesetzte Kommissionen hatten das angekaufte Getreide unter den Notleidenden zu verteilen, doch so, daß diese verpflichtet waren, später alles wieder zu bezahlen. Hornvieh und Schafe wurden häufig geschlachtet, um Brot zu sparen und weniger Vieh zum Ausfüttern zu haben. Die Pferde wurden auf entfernte Weideplätze gebracht, wo aber viele wegen der knappen Weide umkamen und mit vielen Kosten zurückgeholt werden mußten. Infolge bedeutender Spätregen wuchs auf den verdorrten Feldern eine Menge Kurai, womit man das übrige Vieh durchbringen konnte. Im Frühling 1834 wurde den Unbemittelten auch das Saatgetreide geliehen, aber weil auch jetzt der Regen ausblieb, gab es nur eine schwache Ernte und das zur Not erforderliche Futter für das Vieh.

Im Julimonat des Jahres 1824 wurden vier Krämer und ein Knabe aus anderen Kolonien auf der Rückreise aus Romen, woselbst sie die von den hiesigen und den Wirten anderer Kolonien auf Kommission mitgenommene Wolle verkauft hatten, von Juden überfallen, des erlösten Geldes beraubt und schändlich ermordet.

Am 11. Mai 1818, um 9 Uhr, abends verspürte man einen sanften Erdstoß; das schreckenerregende Erdbeben vom 11. Januar 1838, welches hier um 9 Uhr 30 Min., ausbrach, hatte die eine angenehme Folge, daß das Wasser in den Brunnen seit der Zeit höher steht.

Die veredelte Schafzucht, der Obstbau, der Seidenbau und der seit Gründung der Stadt Berdjansk aufgeblühte Weizenbau haben diese und die anderen Kolonien zur Blüte gebracht. Um das Wohl der Gemeinden hat sich außer vielen aus der Mitte derselben gewählten Vorgesetzten besonders im Jahre 1830 im 81. Lebensjahre verstorbene Staatsrat S. v. Kontenius verdient gemacht. Der unvergeßliche Vorsitzer Johann Kornies leuchtete überall mit gutem Beispiel vor und rügte mit ernster Strenge die einschleichende Unordnung und Unthätigkeit. Besonders verdient machte er sich durch die Verbesserung aller wirtschaftlichen Einrichtungen. Leider wurde er zu früh für sein ernstes Wirken durch den Tod abgerufen. Er starb im Alter von 59 Jahren Anno 1848, den 13. März, doch die Frucht seines Wirkens ist und soll noch in Zukunft gesegnet bleiben.

Ohne den Weizenbau, welcher noch gewinnbringender wurde, als die Produktion der Wolle, wären die Kolonien nie das geworden, was sie sind. Jetzt sind in Muntau die Hütten der ersten Gründer durch hübsche, geräumige und wohnliche Häuser von gebrannten Ziegeln verdrängt, und diese haben der Kolonie ein weit schöneres Aussehen gegeben.

Die in der Beschreibung von Halbstadt erwähnten hohen Besuche wurden auch der Kolonie Muntau zuteil.

Schulz, Johann Langermann.
Beisitzer, Kornelius Löpp, Jak. Dück.
Schullehrer Gerh. Gossen, Verfasser.
Muntau, den 30. April 1848.

(Fortsetzung folgt.)

Mission.

Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. 1. Kor. 15, 58.

Lieber Editor und Leser! Wenn die weit verbreitete „Rundschau" ihre hohe Aufgabe lösen soll, so ist es selbstverständlich, daß sie Rundschau hält und Nachrichten bringt aus allen Weltteilen, so weit sich auch unser Volk zerstreut hat, und besonders erfreulich ist es, und als ein großer Fortschritt zu verzeichnen, daß auch die „Rundschau" in diesem neuangetretenen Jahrhundert schon so herrliche Missionsberichte gebracht hat, wie auf verschiedenen Stellen Missionsarbeit übernommen und im Segen weitergeführt wurde. So will auch ich den längst an mir gestellten Wunsch zu erfüllen suchen und etwas aus der Mission in den Bergen berichten. Schon längst hatten wir an äußerer Mission an verschiedenen Stellen teil genommen, aber zu selbständiger Arbeit war es noch immer nicht gekommen, bis wir im Jahre 1896 durch glaubwürdige Besuche vernommen hatten, daß unter den Gebirgsbewohnern auf und um das Blueridge-Gebirge im Südosten noch große Not und Armut, sowohl geistlich wie auch leiblich sei. Es wurde untersucht und unsere Aufmerksamkeit wurde dorthin gerichtet, und besonders zu den Schwarzen, die in der Sklavenzeit als die Aermsten von Afrika hergebracht und hier als Sklaven verkauft und manche sehr mißhandelt wurden. Im Bürgerkriege wurden sie frei, jedoch blieben sie in großer Armut stehen, unter dem bitteren Haß der Südlichen. Wir wurden mit einer verlassenen Missionsschule nahe bei Elk Park, Nordcarolina, bekannt, die den Namen Douglas Park trug, war aber schon von zwei Unternehmern verlassen worden; die Missionsarbeiter hatten die Verfolgung der Weißen nicht ertragen können und waren geflüchtet.

Es war sehr gewagt, unsere wehrlosen Kinder und Geschwister hinzuschicken, aber Jesus sagt: „Ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe, und ich will bei euch sein alle Tage bis an der Welt Ende." Mit dem Herrn läßt es sich schon wagen, und was er geboten hat, wollen wir gerne thun.

Erst wurde es in Pacht übernommen, und mit Schule, Sonntagsschule und Predigt gearbeitet; an Spott und auch Drohungen hat es auch seit unsere Kinder dort arbeiten, nicht gefehlt. Eines Morgens lag ein Brief auf der Thürschwelle, worin von den weißen Bürgern angekündigt war, gleich die Missionsarbeit einzustellen oder auf das Schlimmste gefaßt zu sein, was bald geschehen würde, — doch, wer „glaubet, fliehet nicht". Die Sache wurde betend dem Herrn vorgelegt, und fort gearbeitet. Der Herr hat sich treulich bewiesen, wie er in Psalm 91 und an manchen anderen Stellen zugesichert hat. Ein Farbiger, der sich für die Mission besonders

in den Riß stellte, und wie er später sagte, manche Nacht im Verborgenen Wache hielt, kam selbst in große Gefahr, indem eine Nacht, da er selbst nicht zu Hause war, an seinem Hause Brennmaterial gelegt und angezündet wurde; nur mit knapper Not konnte sich seine Familie noch retten, jedoch jetzt ist es anders geworden, die Missionsarbeit wird anerkannt, auch im allgemeinen von den Weißen, die Begegnungen sind freundlich und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Die Schülerzahl mehrte sich so, daß bald die zweite Schule eingerichtet werden mußte. Als im zweiten Jahr die Schule schloß, stellte es sich heraus, daß mit der Missionsarbeit auch Waisenarbeit verbunden werden mußte, denn mehrere Schüler baten, um dort zu bleiben; sie hatten keine Eltern und keine Heimat. Das Gebäude mit sieben Acres Land wurde gekauft und umgebaut, 34x60 Fuß, so daß der Raum sich verdreifacht hat, und wir sind jetzt eingerichtet für Waisenarbeit, Schule und Versammlungslokal; im dritten Stock soll noch für Kostschüler eingerichtet werden. Die letzten zwei Jahre waren bei 70 Schüler, die regelmäßig die Schule besuchten; manche machen gute Fortschritte, einer von den ersten ist schon Lehrer. Mehrere Tauffeste haben schon stattgefunden, indem manche sich bekehrt haben, und in einem neuen Leben wandeln, und manche Sterbende wurden zu Jesum, dem Gekreuzigten, hingewiesen. Wie wohl thut es den Negern, die einst unter dem Sklavenjoch schmachteten, und manche unmenschlich behandelt wurden, wovon die Narben einzelner Personen, die ich selbst kennen gelernt habe, noch Zeugnis geben, wenn sie jetzt noch an ihren Herzen erfahren: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei."

Im Anfang war nur H. V. Wiebe mit Gattin von Springfield, Kansas, dort in der Arbeit, später wurden noch die Geschwister J. M. Tschetters von Süddakota hingesandt, die dort nun mit vereinter Kraft in Waisenarbeit, Schule, Sonntagsschule und predigen des Evangeliums arbeiten und wo ihre Kräfte nicht ausreichen, da helfen die farbigen Geschwister, die sich dort schon bekehrt haben, mit. Voriges Jahr wurden noch 25 Acres Land dazugekauft, um die Waisenkinder auch Farmarbeit zu lehren. Die Station heißt nicht mehr Douglas Akademy, sondern hat den deutschen Namen „Salems Park" erhalten.

Gott segne diese Mission, den Editor und alle Leser. P. A. Wiebe,
Lehigh, Kan.

Nach der Ursache fragen die meisten Menschen nur wenn die Folge anfängt, ihnen unangenehm zu werden.

Landwirtschaftliches.

Wahl der Obstbaumreiser zur Veredlung.

Der gute Erfolg bei Veredlung der Obstbäume hängt zum großen Teile von dem gesunden und kräftigen Zustande des Baumes, von welchem das Reis stammt, ab. Wenn das Edelreis von einem kränklichen oder gar brandigen, überhaupt nicht ganz gesunden Baume genommen wird, so trägt es den Keim der Krankheit auch in sich und es ist nur selten der Fall, daß die Unterlage, wenn sie auch noch so gesund und kräftig ist, den im Edelreise enthaltenen Krankheitskeim zu überwinden vermag. Es ist jedoch nicht genug, die richtige Wahl eines Baumes, von welchem man Edelreiser schneiden will, getroffen zu haben, sondern man muß auch wissen, von welchem Holze man dieselben zu nehmen hat, weil es durchaus nicht gleichgiltig ist, von welchem Teile des Baumes man seine Edelreiser schneidet. Obwohl sich in dieser Beziehung keine ganz genauen Regeln aufstellen lassen, weil so verschiedene und erklärliche Umstände auf das Fortkommen, den Bau und das Wachstum des Baumes einwirken, so ist erfahrungsgemäß in den weitaus meisten Fällen das dem Gipfeltriebe am nächsten stehende, Fruchtansatze zeigende Holz zur Veredlung das geeignetste, und zwar um so mehr, wenn es von der Südseite des Baumes genommen wird. Es ist von diesen Edelreisern ein weit günstigerer und schnellerer Erfolg zu erwarten, als von solchen, die von den unteren nordwärts gewendeten Aesten des Baumes stammt.

Baumwollpflanzung.

Von allen Gespinststoffen findet die Baumwolle die vielfältigste Verwertung und die weiteste Verbreitung. Sämtliche Bekleidungsstücke könnte man, wenn man wollte, aus Baumwolle anfertigen, und diese könnte, wenn es sein müßte, alle übrigen Gespinststoffe ersetzen. Die Baumwollpflanze wächst zu einer Staude oder einem Strauch von einer halben bis zwei „Yards" Höhe heran. Man kennt eine ganze Reihe von Arten; von Wichtigkeit für die Industrie sind aber besonders nur zwei Arten, die Sea Island und die Upland. Angebaut wird die Baumwollpflanze in Süditalien, Griechenland, Aegypten, Kamerun, Indien, Zentralasien und China, aber das für Handel und Industrie belangreichste Produktionsgebiet ist Amerika. In den Ver. Staaten finden sich die größten Baumwollplantagen in Georgia, Florida, Südcarolina, Louisiana, Alabama, Virginien und Tennessee vor, von Mittel- und Südamerika kommen namentlich die westindischen Inseln, Guayana und Brasilien in Betracht.

Die Baumwollpflanzungen bedürfen vieler Arbeit und Pflege. Die Aussaat wird im April vorgenommen. Bei günstigem Wetter erscheinen die jungen Pflänzchen schon nach etwa zehn Tagen. Sie entwickeln sich schnell und im Juni erscheinen die Blüten. Sind die Blüten verwelkt und abgefallen, so entwickeln sich aus ihnen die Fruchtkapseln, die eiförmig sind und die Größe einer Walnuß erreichen. In diesen Fruchtkapseln wachsen nun die Fasern, der eigentliche Gespinnststoff, heran. Die Samenkörner sind von weißen Haaren dicht eingehüllt. Die Haare werden länger, bilden eine dicke Flocke und springen endlich die Kapseln in den Nähten. Die Teilstücke der Kapseln rollen sich zurück und über sie hinaus sind die jetzt faustgroßen Haarflocken gequollen. Diese Samenhaare stellen also die Baumwollfasern, den wertvollen Gespinnststoff, dar.

Hat die Reife begonnen, so rücken die Arbeitertrupps mit Säcken, die an einem Tragband um die Schulter hängen, zwischen die Staudenreihen und lösen mit der Hand die Flocken samt den Körnern aus den Kapseln heraus. Die gefüllten Säcke werden auf Trockenböden ausgeschüttet, und ihr Inhalt wird zum Trocknen auseinandergebreitet. Man läßt die Flokken mit den Körnern bei einem stärkeren Druck mit der Hand knistern und krachen. Ist die Austrocknung so weit vorgeschritten, so wird der Ernteertrag nach dem Ginhause geschafft. Dort wird er dem Entkörnen unterworfen, wodurch, wie der Name schon andeutet, die Baumwollfasern von den Samenkörnern befreit werden, welch' letztere gewöhnlich zwei Drittel der Ernte bilden. Eine sehr gute Baumwollpflanze kann über zwei Pfund Rohbaumwolle ergeben, meist aber trägt sie viel weniger. Nach der Entkörnung werden die Baumwollfasern durch hydraulische Pressen fest zusammengedrückt und in Ballen nach den Spinnereien befördert.

Wie behandelt man schwitzende, in den Stall gebrachte Pferde?

Im „Fuhrhalter" wird auf diese Frage folgende Antwort gegeben: Es ist ein Abreiben des Oberkörpers mit weichem Stroh, mit Heu oder wollenem Lappen nach dem Striche der Haare vorzunehmen, wenn der Schweiß nur mäßig und die Haut nur warm und feucht ist. Nach Vollendung dieser Arbeit wird eine leichte wollene Decke aufgelegt. Zweckmäßig ist es, dann noch die Augenlider, Nüstern, After mit einem in Wasser getauchten Schwamm zu reinigen. Ist das Tier trocken, wird es mit der Kardätsche geputzt. Handelt es sich um Pferde, die sehr erhitzt und mit Schweiß bedeckt sind, so sind dieselben nach dem Abschirren mit einem Schweißmesser zu behandeln, bestehend aus einer dünngehobelten, 40 Cm. langen Schiene eines zäh elastischen Holzes, die etwas gekrümmt ist. Mit diesem Instrument wird der Schweiß abgeschabt, dann das Pferd gut bedeckt und vor Zugluft geschützt, 15 bis 20 Minuten im raschen Schritt geführt. Dies geschieht deswegen, weil das Nachschwitzen schwächer auftritt. Hierauf bringt man das Tier in den Stand und reibt es mit weichen Strohwischen trocken und deckt es mit einer Decke zu. Schweißbedeckte Pferde sofort in den Stall zu stellen und unbedeckt sich selber zu überlassen, ist sehr gefährlich und führt häufig zu Erkrankungen.

Nützliches für die Hausfrau.

Frisches Fleisch aufzubewahren. — Ein ganz vorzügliches Konservierungssalz kann man sich selbst herstellen, indem man acht Teile Kochsalz, einen Teil Kalisalpeter und einen Teil Salicylsäure pulverisiert und gut durcheinander mengt. Das zu konservierende Fleisch, Fische u.s.w. wird mit diesem Pulver gut eingerieben, in trockene Leinwand gewickelt und an einem kühlen, luftigen Orte aufgehängt. Vor der Verwendung wird es einigemale mit kaltem Wasser abgewaschen.

Geräucherten Schinken aufzubewahren. — Man macht so viele baumwollene Säckchen, als man Schinken hat, jedoch ein wenig größer als diese, steckt die gut geräucherten Schinken hinein, schneidet gutes, wohlriechendes, trockenes Heu fingerlang und preßt dieses mit der Hand sehr fest in die Säcke rings um die Schinken, so daß diese von allen Seiten damit umgeben sind; dann knüpft man sie mit einer starken Schnur gut zu und hängt sie an einem trockenen Orte auf. Durch diese Aufbewahrungsart sind die Schinken nicht nur haltbarer, sondern sie bekommen auch einen ausgezeichneten Wohlgeschmack und Geruch, den ihnen das Heu beibringt.

Matt gewordene Glasfenster zu putzen, bedient man sich einer feingeschlemmten, von Sandstein völlig befreiten Kalkerde und reibt damit trokken, vermittelst eines feinen Leinwandlappens, die Fenster. Hilft das nicht, so wäscht man die Scheiben mit verdünnter Salpetersäure und zuletzt mit Wasser.

Hausarzt.

Die Pflege der Fingernägel.

Die Sauberkeit und Pflege der Fingernägel ist nicht nur ein Gebot von Schönheitssinn und Sitte, sondern ein sehr wichtiges Gebot der Gesundheitspflege. Ist es doch längst erwiesen, daß durch unsaubere Nägel schon oft Unheil angerichtet worden ist.

Die Nägel stehen mit den unzähligen Verrichtungen der Hände in engster Beziehung und darum ist auch die allergrößte Sauberkeit derselben so überaus wichtig. Es ist in neuerer Zeit durch die medizinische Wissenschaft erwiesen worden, daß ein großer Teil der Infektionskrankheiten von den kleinen Lebewesen herrührt, die man Mikro-Organismen nennt. Diese sind nur durch ein vielfach vergrößerndes Mikroskop dem menschlichen Auge sichtbar zu machen. Die kleinen Schmarotzer haften uns sehr leicht an und können auf die verschiedenste Weise unserem Organismus einverleibt werden. Nicht zum wenigsten sind gerade die Finger, und an diesen die Nägel, die diese Wesen überallhin verpflanzen und ihrem Fortkommen Thür und Thor öffnen. Nur durch die denkbar größte Sauberkeit wird solcher Möglichkeit wirksam der Riegel vorgeschoben.

Frauen, die im Hausstand selbstthätig eingreifen und ihre Hände nicht schonen können, können nicht immer wohlgepflegte Finger zeigen, doch dem Gebot der Sauberkeit kann man immerhin Rechnung tragen, indem bei jedesmaligem Händewaschen die Nagelbürste in Anwendung kommt.

Lange Nägel können nur solche sich gestatten, die viel Zeit haben, um ihre Hände reichlich schonen und pflegen zu können. Der Mittelweg ist auch hier der richtigste und empfehlenswerteste. Sehr brüchige Nägel reibt man vor dem Zubettgehen mit Vaseline oder Lanolin ein. Damit die Nägel eine schöne Form bekommen und die kleinen Halbmonde sichtbar werden, muß man täglich mit einem stumpfen Gegenstand die die Nägel umsäumende Haut etwas zurückschieben. Nach dem Nägelabschneiden, wobei man immer die Rundung zu beachten hat, helfe man mit einer kleinen Feile nach.

Gegen Blasenleiden.

In einem Wechselblatt berichtet ein Mann aus Wisconsin folgendes: „In Ihrem Blatt veröffentlichten Sie, daß die in den Kolbenspitzen des Welschkorns im Herbst zum Vorschein kommenden feinen, seidenartigen Fäden sich häufig als Heilmittel bewährt haben. Ich leide seit meinem 70. Jahre, wie manche meiner Altersgenossen, an Harnbeschwerden. Ein zu häufiges Harnen wechselt mit Harnverhaltung. Seit längerer Zeit gebrauchte ich auf Anraten meines Arztes „Citrate of Lithia“. Es trat danach größere Regelmäßigkeit im Urinieren ein. Nachdem ich Ihre Mitteilung gelesen, sammelte ich eine Masse der Maisfäden. Ich trocknete dieselben und ließ einen ziemlich starken Thee daraus bereiten, von welchem ich etwa eine halbe Stunde vor jeder Mahlzeit eine halbe Tasse voll trinke. Dies geschieht seit drei Wochen. Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die Wirkung dieses einfachen und sehr wohlfeilen Mittels dem des kostspieligen „Citrate of Lithia“ in keiner Weise nachsteht. Im Gegenteil, ich beobachtete, daß, so weit Harnverhaltung in Betracht kommt, der Thee wirksamer ist, als das „Citrat“. Es dürfte sich für solche, die Blasenleiden unterworfen sind, lohnen, das genannte Mittel zu versuchen, um so mehr, als sich im Herbst die Fäden auf den Maisfeldern leicht sammeln lassen.

Wie sollen die Kleinsten schlafen?

Die Wiege, dies altehrwürdige Stück deutschen Hausrats, ist jetzt so gut wie verschwunden. Mit dem Verschwinden der Wiege ist die Hygiene ganz einverstanden, aber von ihrem Ersatzstück auch nicht sonderlich entzückt. Das Gedächtnis an die allerersten Kinderjahre ist im Menschen schlecht entwickelt, und wir können unseren Kleinsten ihr Behagen schließlich nur ähnlichen Gesichtspunkten zu schaffen suchen, wie sie sich für uns als zuträglich erwiesen haben. Sich in den Schlaf wiegen zu lassen, hat zwar im dichterischen Gebrauch eine sehr schöne Bedeutung, würde im buchstäblichen Sinne wohl aber fast niemand recht angenehm sein. Die seitlich schaukelnde Bewegung der Wiege ist nun freilich beim Kinderwagen ausgeschlossen, an ihre Stelle aber tritt das Hin- und Herfahren oder Auf- und Niederwippen der Wagen auf den über den Rädern angebrachten Federn. Die Mütter, die für die jüngsten Sprößlinge unseres Volkes verantwortlich sind, mögen es sich gesagt sein lassen, eine solche Behandlung der Schlafgelegenheit ihrer Kleinen zu vermeiden und zu verbieten und daran zu denken, was wohl ein Erwachsener dazu sagen würde, wenn sein Bett in dieser Weise in Bewegung gesetzt würde. Wenn ein Kind unruhig ist, so soll man den Gründen seines Unbehagens nachspüren oder es auf andere Weise zu beruhigen, nicht aber auf irgend eine Art zu betäuben suchen.

Zeitereignisse.

Die Gouverneurswahl in Colorado entschieden.

Endlich ist die Frage, wer in Colorado Gouverneur sein soll, entschieden. James H. Peabody ist als Sieger aus dem Wahlkontest hervorgegangen, nachdem er sich schriftlich verpflichtet hat, zu resignieren und Vicegouverneur Jesse F. McDonald den Gouverneursitz einnehmen zu lassen. Die endgültige Abstimmung ergab ein Resultat von 51 Stimmen für Peabody und 41 für Adams. Zehn Republikaner stimmten mit den Demokraten für den Letztgenannten. Die Republikaner haben unter normalen Verhältnissen eine Majorität von 35 Stimmen. Es gelang Peabody aber nicht, diese Stimmen auf sich zu vereinigen. Erst nachdem er sich verpflichtet hatte, zu Gunsten McDonalds zu resignieren, gelang es ihm, den Demokraten Adams aus dem Felde zu schlagen. Die Führer von vier großen Korporationen, welche für Peabody eingetreten waren, haben sich mit diesem Abkommen einverstanden erklärt und Peabody hat, wie verlautet, unmittelbar nach seiner Wahl dem Staatssekretär seine Resignation eingesandt. Gouverneur Adams räumte sein Bureau, sobald ihm das Resultat der Abstimmung bekannt wurde. Alle Bitten seiner Freunde, sich, wenn nötig, mit Gewalt im Amte zu behaupten, hat er vollkommen ignoriert. Privatim hat er aber seiner Entrüstung über die Legislatur und über Peabody energischen Ausdruck gegeben. Er ist entschlossen, in einem öffentlichen Briefe seinen Ansichten über die Abstimmung Ausdruck zu geben. Jesse F. McDonald, der neue Gouverneur, stammt aus Ashtabula Co., Ohio, und wohnt erst seit 1879 in Colorado. Senator Morton Alexander, der sich für McDonald ins Zeug gelegt, erklärte, daß die Erwählung seines Kandidaten dem Staate den gewünschten Frieden bringen werde.

Präsident Roosevelt über die Einwanderer.

In seinen neuesten Washingtoner Reden hat Präsident Roosevelt manchen guten Rat erteilt, so auch den zu einem schönen Familienleben. Was er über die Einwanderer sagt, ist ebenfalls höchst beachtenswert und gereicht dem Präsidenten zur Ehre. Er sagt: „Beinahe unbeschützt kommen die Einwanderer in dieses Land. Die meisten von ihnen verstehen kein Englisch, sind vorerst unbekannt mit unseren Einrichtungen, Gewohnheiten und Anschauungen, bringen aber Arbeitslust und guten Willen mit. Leider giebt es hierzulande viele schlechte und verworfene Menschen, welche durch Betrug an den Einwanderern ihren Unterhalt erwerben zu können glauben; und wenn niemand zur Hand ist, um einem solchen Einwanderer zu raten und zu helfen, so gerät er in die größte Gefahr. Von menschenfreundlichen und religiösen Gesellschaften kann nichts Größeres gethan werden, als ihre helfende Hand dem Manne und der Frau zu reichen, welche in dieses Land einwandern, um hier Bürger und Eltern von Bürgern zu werden.“

Diese Kundgebung des Präsidenten steht in wohlthuendem Gegensatz zu jener Beschränktheit, welche immer wieder nach Eindämmung der Einwanderung trachtet, obgleich die Gesetze zur Fernhaltung und zum Ausschluß unwünschenswerter Einwanderer streng genug sind und auch gründlich vollstreckt werden. Höchlich zu beklagen ist freilich die Stockung der deutschen Einwanderung. Aber auch manche andere Einwanderungen gereichen diesem Lande nicht zum Schaden und können ihm sogar zum Nutzen dienen, besonders seit man begonnen hat, für ihre richtige Verteilung zu sorgen. So zieht jetzt der Süden immer mehr italienische Einwanderer an sich, besonders als Arbeiter auf seine Baumwollenfelder. Agenten für den Staat Mississippi allein haben es übernommen, von Ellis Island aus nach Baumwollpflanzungen Mississippis noch in diesem Monat Tausende italienischer Einwanderer zu liefern. Ebenso stark und noch stärker ist die Nachfrage aus anderen Südstaaten.

Heimstätte-Bedingungen in Canada.

Alle nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Regierungsländereien, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend einer Person, das Haupt einer Familie bildend, oder Männliche über 18 Jahre alt zu der Größe von einer Viertel Sektion von 160 Acres aufgenommen werden.

Einschreibung.

Einschreibungen können persönlich in der Lokal-Landoffice für den Bezirk oder auf Applikation an den Minister des Innern, Ottawa, oder an den Kommissioner of Immigration, Winnipeg, oder an irgend einen Dominion-Landagenten durch einen Bevollmächtigten gemacht werden. Zehn Thaler Einschreibegebühren für Ländereien aber, die schon einmal aufgenommen, eine Extragebühr von fünf oder 10 Dollars wird verlangt für Annullierungs- und Inspektorsgebühren.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Ein Ansiedler, dem eine Einschreibung für eine Heimstätte bewilligt ist, muß in Uebereinstimmung mit dem

Dominion-Landsakt und seinen Zusätzen die vorgeschriebenen Pflichten erfüllen, unter einem der folgenden Pläne.

1. Wenigstens fünf Monate wohnen auf und Bearbeitung von dem Lande in jedem Jahre während eines Zeitraumes von drei Jahren.

2. Falls der Vater (oder die Mutter, falls der Vater gestorben) von irgend einer Person berechtigt zur Einschreibung auf einer Heimstätte unter den Vorschriften dieses Gesetzes, auf einer Farm wohnt, die in der Nähe des Landes liegt, das von solcher Person als Heimstätte aufgenommen wurde, so können die Vorschriften bezüglich des Wohnens vor der Erlangung des Besitztitels dadurch erfüllt werden, indem solche Person bei seinem Vater oder seiner Mutter wohnt.

3. Falls ein Ansiedler sein Patent für seine erste Heimstätte, oder ein Zertifikat für die Ausstellung solchen Patentes, gegengezeichnet in der Weise wie vorgeschrieben von diesem Gesetze, erhalten hat und Einschreibung auf eine zweite Heimstätte erhalten, können die Vorschriften dieses Gesetzes bezüglich des Wohnens vor Erhalt des Besitztitels durch das Wohnen auf der Heimstätte befriedigt werden.

Applikation für Besitztitel

kann am Ende der drei Jahre gemacht werden an den Lokalagenten oder den Heimstätteninspektor, falls an letzteren, ist eine Gebühr von fünf Dollar zu entrichten. Vor Einreichung der Applikation für Patent muß der Ansiedler sechs Monate vorher an den Kommissioner der Dominionländereien, Ottawa schriftliche Notiz von dieser Absicht geben.

Auskunft.

Einwanderer können in jeder Dominion-Landoffice kostenfrei erhalten Auskunft über freie Ländereien, Rat und Hilfe, um passende Ländereien, zu bekommen, volle Auskunft bezüglich der Land, Holz, Kohlen und Mineraliengesetze, und Auszüge der Bedingungen, oder auf Anfrage an den Sekretär, Departement of the Interior, Ottawa, oder an den Kommissioner of Immigration, Winnipeg.

Frei von Zoll sind:

Kleidungsstücke, Haushaltungsmöbel, Bücher eines Professionisten, Geräte und Handwerkzeug von Professionisten, welche der Ansiedler mindestens sechs Monate vorher in wirklichen Gebrauch gehabt, musikalische Instrumente, Nähmaschinen, lebendes Vieh, Wagen und andere Fahrzeuge, und landwirtschaftlichen Maschinen, im Gebrauch des Ansiedlers seit mindestens einem Jahre (ausschließlich Maschinen oder Sachen, importiert für Gebrauch in Fabriken oder zum Verkauf.)

Diese Sachen müssen den Ansiedler begleiten und dürfen nicht veräußert werden innerhalb zwei Jahren. Ansiedler können ein Pferd oder Rindvieh für jede 10 Acres und ein Schaf oder Schwein für jeden einen Acre, oder in Verhältnis von jeden, nicht 16 Pferde oder Rindvieh, und 160 Schafe oder Schweine für eine Viertel Sektion übersteigend und nicht mehr wie für 320 Acres, zollfrei einbringen. Zoll an überzähliges Rindvieh, Schafe und Pferde 20 Prozent vom Wert, 1½ Cents per Pfund an Schweinen.

Vieh-Quarantäne.

Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine zugelassen ohne Quarantäne.

Alle Briefe wegen Nord, West und Britisch Columbia Ländereien sollen adressiert sein an „The Secretary Dept. of the Interior, Ottawa.

Der Streik angeordnet.

Der Streik der Fuhrleute gegen die Versandtfirma Montgomery Ward ist gestern um 6 Uhr von den Beamten der Lastwagen- und Expreßfuhrmanns-Gesellschaften angeordnet worden. Der an die Mitglieder der Union gerichtete Aufruf zum Streik erfolgte, nachdem sowohl die Gewerkschaftsbeamten wie auch der Siebener-Ausschuß der Federation of Labor, welcher mit der Ausgleichung der Meinungsverschiedenheiten betraut war, eine längere Konferenz mit dem Betriebsleiter des Wardschen Geschäftes Herrn Robert J. Thorne gehabt hatten, in welcher sie diesen Herrn zu bewegen suchten, sich zu einer schiedsgerichtlichen Schlichtung bereit zu erklären, was er verweigerte. Während der Konferenz, die etwa eine Stunde und 15 Minuten in Anspruch nahm, wurde der Ausstand der „Special Order Garment Workers", denen die Fuhrleute zu Hilfe kommen, in allen Einzelheiten besprochen. Als die Zusammenkunft vorüber war, hatten sich die Beamten der Fuhrmanns-Union bereits entschlossen, sofort den Streik anzuordnen. Nachdem sie sich die Sache besser überlegt hatten, änderten sie den Entschluß dahin, daß sie mit dem Aufruf zum Streik bis 6 Uhr, abends, warten wollten, damit Herr Thorne Gelegenheit habe, eine etwaige Aenderung seiner Entschlüsse den Beamten der Union mitzuteilen. Da bis zu diesem Zeitpunkt von Herrn Thorne kein Bescheid kam, so ließen die Unionbeamten an die sämtlichen bei Montgomery Ward beschäftigten Fuhrleute den Befehl ergehen, sich heute morgen nicht zur Arbeit zu melden. Die im Dienste der Eisenbahn - Expreßgesellschaften stehenden Fuhrleute werden, wenn sie sich heute morgen weigern, bei der Versandtfirma Waren abzuliefern, ausgesperrt werden. Die Expreßgesellschaften nehmen den Standpunkt ein, daß ihre Fuhrleute, mit denen sie kontraktlich vereinbart haben, daß sie sämtliche ihnen zuerteilte Ablieferungen besorgen, verpflichtet sind, diesen Kontrakt einzuhalten.

Diejenigen Fuhrleute, welche während der letzten Nacht Dienst hatten, haben bereits die Streikorder befolgt und keine Waren befördert. Die Bedeutung des Streiks wird jedoch erst im Laufe des heutigen Tages zu erkennen sein, wenn die sämtlichen Fuhrleute, die bisher den massenhaften Frachtverkehr der Firma Montgomery Ward bewältigten, den Dienst kündigen und dagegen das große Versandgeschäft mit einem Cordon von Streikposten umgeben, die beauftragt sind, kein Fuhrwerk zuzulassen. Die Folgen dieser Bestimmung, die wahrscheinlich befolgt werden wird, bleiben abzuwarten.

Etwa gegen Mittag umstanden eine Anzahl Streikwachen das Geschäftsgebäude der Firma Montgomery Ward & Co. und hielten einen Fuhrmann an, der für die E. J. Daniels Coal Co. beschäftigt ist. Der Fuhrmann wurde nicht nur daran verhindert, seine Kohlen abzuladen, sondern er wurde geradezu gefangen gehalten und durfte sich nicht von der Stelle wagen. Der Präsident der Fuhrmanns-Union, John Smyth, welcher zur Zeit mit R. J. Thorne von der erwähnten Firma in Unterhandlung stand, erschien jedoch alsbald auf der Bildfläche und befahl, daß man dem Fuhrmann gestatte, sich seiner Ladung zu entledigen und davonzufahren.

Die „Federation of Labor" soll bereits einen Fonds von $5000 gesammelt haben, mit welchem die streikenden Fuhrleute unterstützt werden sollen. Herr Thorne teilte gestern vormittag mit, daß die Beförderung der Montgomery Wardschen Fracht meistens im Kontraktwege erfolge.

Die Gruben-Katastrophe in Ziegler.

Carbondale, Jll., 4. April. —Hiesige Eisenbahnbeamte sagen, daß 54 Bergleute in dem Kohlenbergwerke in Ziegler verschüttet sind.

Hier eingetroffenen Berichten zufolge ist der ganze Schacht in der Nähe der Mündung verschüttet. Obwohl die Explosion Gasen zugeschrieben wird, herrscht doch der Verdacht, daß dieselbe eine andere Ursache gehabt haben mag. Seit dem Streik um höhere Löhne, welcher vor einigen Monaten stattfand und Krawalle zur Folge hatte, welche die Anwesenheit von Miliz und bewaffneten Wachen notwendig machten, sind nicht zur Union gehörende Bergleute in dem Bergwerke beschäftigt. Die letzten der Truppen wurden erst vor kurzem zurückgezogen, obwohl Gerüchte im Umlaufe waren, daß Versuche gemacht worden seien, Beamte zu bestechen, Nichtangestellte in das Bergwerk zu lassen, was, wie vermutet, den Zweck hatte, den ferneren Betrieb des Bergwerkes unmöglich zu machen.

Durch die gestern im hiesigen Bergwerke von Joseph Leitner stattgehabte Explosion wurden 35 Bergleute getötet. Die Ursache der Explosion waren Gase, welche durch die Lampe eines Bergmannes in Brand gerieten. Eine Bergmannschaft wurde durch Gas im Hauptschachte zurückgetrieben. Das Bergwerk ist 417 Fuß tief.

An der Mündung des Schachtes, in welchem die Explosion stattfand, wurde ein Kohlengräber getötet und vier wurden schwer verletzt.

Kohlengräber, welche eintrafen, als die Explosion erfolgte, begannen sofort mit dem Rettungswerke, jedoch war der Hauptschacht zerstört, weshalb das Rettungswerk durch den Luftschacht stattfinden mußte.

Die zu Tage geförderten Leichen sind so geschwärzt, daß sie nicht identifiziert werden können.

Bis um 10 Uhr, abends, wurden 15 Leichen aus dem Bergwerke bei Ziegler zu Tage gefördert.

Unter den Getöteten befinden sich auch Wm. Atkinson, Staats-Grubeninspektor von Murphysboro, Jll., und John Graham, der Geschäftsleiter der Grube. Sie wurden bei dem Versuche, in die Grube zu dringen und die Verunglückten zu retten, von den Gasen überwältigt. Bis heute mittag waren 15 Leichen aus der Grube befördert.

Die beste Empfehlung.

Washington, 3. April.—Um Postmeister in irgend einer Stadt werden zu können, bedarf es in der Regel der warmen Empfehlung des Senators in dem betreffenden Distrikt und weiterer Empfehlungen von einflußreichen Männern in der betreffenden Gemeinde. Henry Louis Moore, der zur Zeit als „Clerk" im Ablieferungsdienst im hiesigen Postdepartement angestellt ist und gerne Postmeister in seiner Heimatstadt Sedalia, Mo., werden möchte, hat eine bedeutend bessere Empfehlung. Er übersandte dem Generalpostmeister eine Familienphotographie, auf welchem er und seine Gattin, sowie seine zwölf Kinder abgebildet sind und bat ihn, das Bild dem Präsidenten zu übergeben und seine Applikation zu befürworten. Bei der großen Vorliebe des Präsidenten für große Familien kann Moore mit ziemlicher Bestimmtheit auf Erfüllung seines Wunsches rechnen.

Schwarzer Unhold gefangen.

Johnstown, Pa., 31. März. — Ein junger Neger, der sich Frank Manuel nennt, wurde gestern im Gebirge, ungefähr 25 Meilen von hier, auf den Verdacht hin verhaftet, die 62 Jahre alte Frau Barbara Rose in Elton gestern genotzüchtigt zu haben. Er wurde von Frau Rose positiv identifiziert und darauf dem Countygefängnisse übergeben. Der Neger wäre gelyncht worden, wenn die Beamten ihn nicht rasch in Sicherheit gebracht hätten.

Die Explosion in Leiters Kohlengrube soll durch Pulver entstanden sein.

Benton, Jll., 4. April. — Bis jetzt wurden aus Leiters Kohlenmine in Zeigler 16 Tote ans Tageslicht befördert, doch wird angenommen, daß die Gesamtzahl der Toten sich auf 35 belaufen wird. Die folgenden Leichen wurden identifiziert:

Mineninspektor William Atkinson aus Murphisboro; Mineninspektor John Graham aus Zeigler und die Arbeiter Joe Geisler, Everett Jones, J. Ward, John Linzey und Rolly Campbell.

Man weiß, wo die Opfer liegen, aber es ist gefährlich, sich ihnen zu nähern. Die beiden Mineninspektoren Atkinson und Graham stiegen in die Mine herab und fanden in der mit Gasen und Rauch angefüllten Luft ihren Tod. Der ehemalige Mineninspektor Evan Johns, der ebenfalls hinabstieg, konnte nur mit Mühe ins Leben wieder zurückgerufen werden. Seiner Ansicht zufolge wurde das Unglück nicht durch eine Gas-, sondern durch eine Pulverexplosion verursacht. Dies gab Anlaß zu dem Gerücht, daß die Mine von Feinden Joseph Leiters absichtlich zerstört wurde.

Schatz gefunden.

Fort Worth, Tex., 4. Apr.— Etwa 20 Meilen von hier hat T. A. Ledbetter einen Topf ausgegraben, welcher $2000 in Goldmünzen enthielt, die wahrscheinlich vor einer langen Reihe von Jahren vergraben wurden, sich aber noch in gutem Zustande befinden.

Ein alter Indianer erzählte vor Jahren, daß in jener Gegend, wo Ledbetter den Fund machte, ein Schatz vergraben sei und mehrere Leute stellten Nachforschungen an, hatten aber keinen Erfolg. Mehrere Bäume in der Nähe des Fundorts trugen indianische Zeichen.

Streik in Kutschen- und Wagenfabriken.

Chicago, 4. April.—Die Union der Kutschen- und Wagenbauer hat einen allgemeinen Streik erklärt. Ueber 100 Fabriken werden davon betroffen. Die Union verlangt Erhöhung der Löhne um zwei Prozent und ausschließliche Anstellung von Arbeitern, die der Union angehören. Mehrere Firmen, welche ungefähr 700 Arbeiter beschäftigen, sollen sich bereit erklärt haben, die Forderungen der Union zu bewilligen, allein die übrigen Firmen, welche im Ganzen 1100 Mann beschäftigen, weigerten sich, den closed shop einzuführen, und haben in den letzten acht Wochen so viele Stellen wie möglich mit Leuten, die nicht der Union angehören, besetzt.

Reformen in Polen.

Der Kaiser Nikolaus wies den Generalgouverneur Maximowitsch von Warschau an, einen Reformplan zum Besten Russisch-Polens auszuarbeiten.

In dem kaiserlichen Reskript heißt es:

„Seit dem Wiedererwachen des bürgerlichen Lebens in der Weichselgegend haben sich eine Anzahl Bedürfnisse herausgestellt, welchen die Regierung Rechnung zu tragen geneigt ist. Feinde der gegenwärtigen Ordnung versuchen aber die ruhige Erwägung der Neuerungen, für welche das Land reif ist, durch Anstiftung zu Ausschreitungen zu stören. Zu gleicher Zeit stellt die Bevölkerung mancher Teile Polens ungemessene Forderungen bezüglich der Beschränkung des Gebrauches der Landessprache. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß letztere im ganzen Reiche ihre volle Geltung behält, wenngleich deshalb die einzelnen Lokalsprachen nicht nutzloser oder ungerechter Weise unterdrückt werden sollen."

Der Kaiser weist den General außerdem an, alle künstlich heraufbeschworenen Unruhen mit fester Hand zu unterdrücken.

Große Not.

Unter den Chinesen in der Nachbarschaft von Mukden herrschen schlimme Zustände. Viele Dörfer wurden in den letzten Kämpfen zerstört, und 100,000 Menschen sind ohne Heim und in traurigen Verhältnissen. Die chinesische Regierung versorgt jetzt 60,000 Flüchtlinge in Mukden mit Nahrung und Wohnung und liefert auch Saatkorn. Es ist wenig Aussicht für eine gute Ernte in diesem Jahre vorhanden, da es an Vieh und Farmgerätschaften fehlt. Die Japaner beschäftigen Tausende von Chinesen und bezahlen dieselben liberal.

Das Zeugnis eines Staatsmannes.

Der bekannte Lord Walsingham, Staatssekretär der Königin Elisabeth von England, zog sich in seinem Alter aus dem Getümmel des Hoflebens in die Stille des Landlebens zurück. Als ihn einmal einige seiner früheren Freunde besuchten, fragte ihn einer derselben, ob er trübsinnig geworden sei, da er die Gesellschaften und Vergnügungen nicht mehr besuche. Walsingham antwortete: Trübsinnig bin ich durchaus nicht geworden, aber ernst. Und ich habe Ursache, es zu sein. Während die Menschen leichtfertig sind, ist alles um sie her ernst. Die Schöpfung ist ernst, indem sie durch den Menschen und seine Schuld unter dem Drucke seufzt. Das Leben ist ernst, indem es schnell der Ewigkeit entgegeneilt. Gott ist ernst, wenn er uns jetzt noch bittet, mit ihm uns versöhnen zu lassen, weil er bald Gericht üben muß. Christus ist ernst, da er für uns sein Blut vergossen hat. Der Heilige Geist ist ernst, indem er uns von unserer Schuld zu überzeugen und zu Christo zu ziehen sucht. Das Wort ist ernst, indem es uns zuruft: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit." „Meine Herren," so schloß der ehemalige Staatssekretär, „dürfen wir solchem Ernst gegenüber gleichgültig oder leichtsinnig sein?"

Finland günstige Verfügungen.

Petersburg, 4. April.—Gestern wurde in der „Finland Zeitung" ein kaiserliches Manifest veröffentlicht, welches verfügt, daß dem Gesuche des finnischen Landtages gemäß, das im Juli 1901 erlassene Militärdienstgesetz für Finland bis zur legislativen Erledigung der Frage widerrufen werde.

Dieselbe Zeitung teilt auch mit, daß durch kaiserliche Verfügung vom 29. März die temporäre Entscheidung bezüglich der Entlassung finnischer Richter widerrufen wurden.

Rodschestwenski auf der Fahrt nach Wladiwostock.

Petersburg, 4. April. — Ein Brief, welchen die Gattin des Vizeadmirals Rodschestwenski heute von diesem erhalten hat, deutet an, daß sich das zweite russische Pacific-Geschwader, welches von den Gewässern von Madagascar abgegangen ist, jetzt auf der Fahrt nach Wladiwostock befindet. Der Admiral schreibt, daß die Abfahrt des Geschwaders auf den 19. März festgesetzt worden sei, jedoch vermied er es natürlich, die Route zu erwähnen, welche das Geschwader nach dem fernen Orient einschlagen wird. Die Admiralität gab zu, daß dieser Beschluß gefaßt worden, und erklärte, daß kein Gegenbefehl gegeben wurde.

Attentäter gestorben.

Lodz, 4. April. — Der Mann, welcher letzten Samstagnachmittag den Polizeikommissär Szablowicz auf der Straße schwer durch eine nach ihm geworfene Bombe verwundete und darum von einem Polizisten mit dem Säbel niedergehauen wurde, ist gestorben.

Große Aufregung entstand um Mitternacht hier dadurch, daß zwei Kosacken vier Leute auf der Straße angriffen, zwei derselben töteten und die beiden anderen verwundeten.

Der Generalgouverneur hat den Verkauf von Revolvern verboten. Die Waffenhändler haben Befehl erhalten, ihre sämtlichen Revolver in Kisten zu packen, dieselben zu versiegeln und der Polizei zu übergeben.

Rußlands Verfassungswehen.

Samara, 6. April. — Die hiesige Börse, welche die Handelsinteressen von sieben Millionen Russen vertritt, telegraphierte an den russischen Minister des Innern Bouligan, daß es in und um Samara stark gährt, und daß sich eine in ihren Folgen nicht absehbare politische Katastrophe nur dadurch abwenden läßt, daß sofort im Sinne des kaiserlichen Reform-Ukases Volksvertreter zur Annahme einer Verfassung einberufen werden. Die Börse von Samara fordert, daß sie zur Kommission zum Zwecke des Einberufs einer Verfassung Repräsentanten senden darf.

Aus der russischen Presse.

Ein wenig Statistik. — Der soeben wiedererschienene „Ssyn Otetschestwa“, der schon früher mit großer Energie für einen baldigen Friedensschluß eingetreten ist, schreibt unter der Spitzmarke „Ein wenig Statistik“:

„Die chinesische Bahn hat uns bekanntlich 500 Millionen gekostet, Port Arthur und Dalnij ungefähr ebenso viel. Das macht eine Milliarde. Der Krieg hat nach der bescheidenen Berechnung bis jetzt die Aufwendung von 600 Millionen verlangt, man hat jedoch vollen Grund zur Annahme, daß die Kosten eine Milliarde betragen werden, selbst wenn man den Krieg in der allerkürzesten Zeit beenden wird. Wenn wir aber dem Krieg nach dem Rezept des Herrn Ssuworin „bis zum vollständigen Siege“ fortsetzen, so wird er uns auf zwei Milliarden zu stehen kommen.... Beschränken wir uns aber zunächst auf die realen Ziffern. Das Resultat des mandschurischen Abenteuers beträgt also zwei Milliarden Rubel.

Ich fordere die Leser auf, einen Kalender in die Hand zu nehmen und sich von der Zahl der Gouvernements, Gebiete und Bezirke zu überzeugen. Es sind ihrer 97, um der reinen Rechnung willen nehmen wir aber die Zahl 100. Dividieren wir die zwei Milliarden durch hundert, so entfallen auf jedes Gouvernement zwanzig Millionen Rubel.... Es wäre nicht übel, wenn jedes russische Gouvernement 20 Millionen zur Aufbesserung seiner „Schäden“ erhielte.... Der Atem stockt einem, wenn man daran denkt, was in einem Gouvernement für eine so kolossale Summe gethan werden könnte. Ein enges Netz von Schulen, Postanstalten und Chausseen, die Verbesserung der Gesundheitspflege, Kanalisierung, Beleuchtung, Pflasterung der Städte u.s.w. schwebt vor unseren Augen!

Korsakow, einer der berühmtesten Musiker Rußlands für seinen Freisinn bestraft.

Die Entlassung von Rimsky Korsakow von dem Stabe des Konservatoriums wegen seines Verhaltens während des Studentenstreiks, hat einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, die Presse und alle Kreise der Gesellschaft tadeln das Verhalten gegen einen der größten Meister der russischen Musik nach Tschaikowsky. Seine Entlassung erfolgte durch die Geschäftsleitung des Konservatoriumskomitees, ohne das ratgebende Komitee der Akademie und die kaiserliche Musikgesellschaft zu fragen, deren Mitglieder jetzt als Protest resignieren. Es wird behauptet, daß die Einstellung des Unterrichts in den Universitäten der Regierung $750,000 Studiengelder kostet, welche sonst zur Bezahlung der Gehälter der Fakultäten benutzt wurden.

Austin, 6. April. — Der Präsident Roosevelt ist heute nachmittag, 2 Uhr, in der Hauptstadt von Texas zur fahrplanmäßigen Zeit eingetroffen, und wurde enthusiastisch empfangen. Am Bahnhofe waren der Gouverneur Lanham, der Vizegouverneur Neil und ein Komitee von 30 Bürgern und Mitgliedern der Legislatur von Texas. Der Präsident war in ausgezeichneter Stimmung und man sah ihm keine Ermüdung von der langen Reise an. Er wurde nach dem Staatshause gebracht, wo er zwei Reden hielt, eine in der Repräsentantenhalle und die andere auf dem Platze vor dem Kapitol. Er machte dann eine Rundfahrt durch die Stadt und wurde überall in der enthusiastischsten Weise empfangen. Die Straßen waren dicht gedrängt mit Menschen. Gegen Abend nahm er von seinen Gastfreunden Abschied und fuhr nach San Antonio weiter, wo er um 8 Uhr 39 Min. eintraf. Als der Zug auf dem Bahnhofe eintraf, wurde er von Tausenden von Menschen begrüßt, die dem Präsidenten in enthusiastischer Weise Willkommen boten. Seine alten Waffenkameraden begrüßten ihn mit immer erneuten Hurrahs. Die Stadt ist mit Flaggen und Blumen in allen Farben dekoriert. Geschäftshäuser und Wohnhäuser sind mit Flaggen und „Buntings“ bedeckt, und die morgende Feier verspricht die größte patriotische Demonstration zu werden, die jemals in diesem Staate abgehalten wurde.

Der Zug wurde auf ein Seitengeleise in der Nähe des Bahnhofsgebäudes gebracht, wo er bis zur Abfahrt nach Fort Worth morgen abend stehen bleiben wird. Er wird von einer Abteilung Polizisten bewacht und, da der Präsident morgen zeitig aufstehen will, so ist jede Vorsicht genommen worden, ihm eine gute Nachtruhe zu sichern.

Baldiger Frieden für wahrscheinlich gehalten.

Berlin, 6. April. — Wie der associierten Presse mitgeteilt wurde, hält die deutsche Botschaft in Petersburg einen baldigen Friedensschluß für sicher, und infolge von Depeschen, welche die Regierung während der letzten drei Tage von dort erhalten hat, herrscht diese Ansicht zum ersten Male seit dem Beginn des Krieges in amtlichen Kreisen. Es ist wohl wahr, daß sich der russische Kaiser noch nicht für den Frieden entschieden hat, aber die Großfürsten und fast alle Mitglieder des Hofes, welche Zutritt zum Kaiser haben, sind für Frieden. Wie man sich hier erzählt, steht der Kaiser unentschlossen allein. Die Rücksichten, welche seinen Entschluß verzögern, sind persönliche, da er fühlt, daß seine Regierung ein Mißerfolg wäre, wenn Rußland nicht siegreich aus dem Kriege hervorgeht, und daß sein Ansehen als Souverän im eigenen Lande sowohl, wie im Auslande verloren sein würde, weshalb er es noch nicht über sich gewinnen kann, das Wort auszusprechen, welches die Friedensunterhandlungen in Gang setzen würde.

In hiesigen höheren amtlichen Kreisen wird große Teilnahme und Freundschaft für den russischen Kaiser gehegt, jedoch wird es als Gewißheit erachtet, daß er seiner Familie und seinen Ministern nachgeben muß, und daß der Frieden vor Ende des Monats geschlossen sein wird.

Ein Wort an unsere Leser.

Unzweifelhaft habt Ihr die Anzeige des Dr. Pusheck über seine wunderbaren Kuren mit seinem Pushkuro gelesen. Wir können dies aufs Beste empfehlen. Der Doktor mag auf seinen Erfolg und die vielen Kuren, die er erzielt hat, wohl stolz sein. Die Zeugnisse sagen die Wahrheit und zwar ohne jegliche Uebertreibung.

Kurze Zusammenkunft.

London, 5. April. — Die Anordnungen für eine kurze Zusammenkunft des Königs Edward mit dem Präsidenten Loubet sind nunmehr endgültig getroffen. Der Präsident wird morgen den königlichen Zug auf dem Bahnhofe von Pierrefitte besteigen und bis Lyon mitfahren. Von dort aus fährt der König Edward nach Marseille, woselbst ihn die Königin Alexandra auf der Jacht „Victoria and Albert“ erwartet.

Ein Fiebermittel.

Alle Fieber können schnell mit Cold-Push beseitigt werden. Es heilt Schmerzen, Unruhe, Entzündung, Fieberhitze u.s.w. Wenn gleich im Anfange einer fieberhaften Krankheit genommen, wird Cold-Push dem Fortschritt der Krankheit gleich Einhalt bieten. Es heilt immer. Nimm es in allen Fällen. In Apotheken.

Sechs Touren nach Alaska.

Eine der schönsten Reisen der Welt ist die Dampfschiffahrt durch die Buchten und Inseln der schönen Alaska-Küste entlang.

Speziell niedere Preise über die Chicago & North-Western Bahn von allen Punkten, und sechs Touren von Punkten der Küste des Stillen Ozeans auf dem stattlichen Dampfer der Pacific Coast Steamship Co., „City of Spokane", sind für die Sommermonate angeordnet.

In Verbindung mit einer Reise nach der Lewis und Clark Ausstellung in Portland, bietet dieses eine schöne und interessante Erholungsreise.

Pamphlete, nähere Einzelheiten enthaltend senden wir nach Empfang von zwei Cents in Briefmarken. W. B. KNISKERN, P. T. M., Chicago, Ill.

Der Kaiser wohnt der Jahresparade nicht bei.

St. Petersburg, 7. April.— Die große Jahresparade des kaiserlichen Leibregiments der Gardekavallerie, welche sonst als eine der glänzendsten militärischen Schaustellungen und zugleich als eines der vornehmsten gesellschaftlichen Ereignisse St. Petersburgs gilt, fand diesmal in Abwesenheit des Kaisers Nikolaus und der kaiserlichen Familie statt. Diese Abwesenheit fiel um so mehr auf, als bisher noch nie ein russischer Kaiser der Parade seiner Gardekavallerie ferngeblieben ist. Auch die Kaiserin-Witwe fehlte. Sie war bei ihren Angehörigen im Schlosse von Zarskoje Selo. Von sämtlichen Großfürsten waren nur Nikolaus, als Vertreter des Kaisers, sowie Boris und Alexander Michaelowitsch sichtbar. Selbst der Großfürst Wladimir, der Kommandeur des ersten Militärbezirks, war zu Hause geblieben. Angeblich fesselte ihn ein Unwohlsein ans Zimmer.

Die Gefahr wurde für die Mitglieder der kaiserlichen Familie diesmal ganz besonders schwer erachtet, weil zugleich das Fest der „Unbefleckten Empfängnis" gefeiert wurde und deshalb alle Läden geschlossen blieben. Die Straßen waren mit Leuten gefüllt. Die Sicherheitsbehörden trafen die weitestgehenden Vorsichtsmaßnahmen. Auf den Brücken und in den Straßen, welche zur Kaserne des kaiserlichen Leibregiments führten, standen berittene Polizisten und hielten das „gewöhnliche Volk" zurück.